

Das Grab eines vornehmen Kriegers der Spätlatènezeit aus Badenheim*

Neue Forschungen zu den Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Zierblechen

Von Astrid Böhme-Schönberger

Mit einem Beitrag von Herbert H. Westphal

Befund und Vorlage der Grabbeigaben

Als 1993 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogrammes „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen“ die Grabungen am Silzberg in Badenheim bei Bad Kreuznach (Kr. Mainz-Bingen) wieder aufgenommen wurden¹, gehörte die Freilegung eines Grabes mit der Beigabe eines Schwertes, dessen Scheide ein *opus interrasile*-Dekor trug, zu den großen Überraschungen.

Das Grab (Nr. 67), das außer dem Schwert noch sieben Tongefäße enthielt, wurde inmitten eines mit 13,9×13,8 m Seitenlänge bemerkenswert großen Grabgartens aufgedeckt. Die Grabenbreite betrug 0,9 m, seine Tiefe noch ca. 0,7 m. Schon die enorme Größe des eingefriedeten Bezirkes ließ vermuten, daß hier eine einst wichtige Person beigesetzt worden war². Die Tatsache, daß nur eine einzige Bestattung innerhalb dieses großen Grabgartens vorgenommen wurde, unterstreicht zusätzlich die Bedeutung des dort beerdigten Mannes.

An dieses Grab schlossen sich nach Norden noch mindestens zwei weitere Grabgärten mit je einer Bestattung an. Im Süden stießen die bereits 1952 von W. von Pfeffer

* Publikation Nr. 37 aus dem Schwerpunktprogramm „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrzehnten um Christi Geburt“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

¹ Erste Grabungen fanden 1951 und 1952 durch Dr. W. von Pfeffer statt. Ein Bericht erschien in der Mainzer Zeitschr.: W. VON PFEFFER, Bericht der rheinhessischen Bodendenkmalpflege für die Jahre 1950/51 bis 1952/53. Mainzer Zeitschr. 48/49, 1953/54, 57 ff. – W. von Pfeffer möchte ich an dieser Stelle nochmals ganz herzlich für die Überlassung all ihrer Unterlagen zu dem Gräberfeld von Badenheim danken. Ihre Dokumentation und Auswertung war schon in den vergangenen Jahrzehnten fertig ausgearbeitet. Leider kam es nie zur Publikation dieser wichtigen Arbeit. Bei der Bearbeitung der Unterlagen, die mir W. von Pfeffer zur Verfügung gestellt hatte, wurde mir sehr bald klar, daß bei den Grabungen 1951 und 1952 noch nicht das gesamte Gräberfeld erfaßt worden sein konnte. Diese Überlegungen führten u. a. dazu, daß die Grabungen in Badenheim durch die archäologische Denkmalpflege Mainz wieder aufgenommen wurden. Meinen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle Dr. G. Rupprecht, Frau Dr. M. Witteyer sowie den Mitarbeitern „vor Ort“ und nicht zuletzt der Deutschen Forschungsgemeinschaft sagen, die die Mittel für die Auswertung zur Verfügung gestellt hat. Ohne diese gute Zusammenarbeit wären mir diese Forschungen nicht möglich gewesen. Auch dafür bin ich von Herzen dankbar. – Besonders zu schätzen weiß ich die Zeit, die sich Prof. Dr. O.-H. Frey genommen hat, um mit mir die ganze Problematik und die „Tragweite“ der sich hier ergebenden Forschungsergebnisse zu diskutieren. Dr. C. von Carnap bin ich sehr verbunden für die Hilfe, die er mir gewährte, um Informationen aus Polen zu erhalten.

² Er ist sogar größer als die meisten der in Wederath sehr zahlreichen Grabgärten. Dort findet man überwiegend quadratische Anlagen mit Seitenlängen zwischen 4 und 10 m. Meist sind innerhalb einer Einfriedung mehrere Bestattungen angelegt worden. In Badenheim ist dagegen nur eine Bestattung die Regel. Allerhöchstens wurden zwei Personen innerhalb einer der in Badenheim stets rechteckigen oder quadratischen Einfriedungen beerdigt. Runde Grabgärten, die bei anderen Gräberfeldern aufgedeckt werden konnten, sind in Badenheim unbekannt.

aufgedeckten Grabgärten VII und VIII unmittelbar an Grab 67 an und stehen mit diesem in direkter Verbindung³, so daß diese fünf großen Grabumfriedungen eine durchgehende Reihe von mehr als 40 m bilden. Sie sind so angelegt, daß sie jeweils eine Seite des Grabengevierts gemeinsam haben. Dies bedeutet also, daß nicht für jedes einzelne Grab ein ganz separater Grabgarten angelegt wurde. Die auffällige Grabgartenreihe setzt sich – nur kurz unterbrochen – nach Süden mit einem eigens errichteten Doppelgrabgarten fort, den W. von Pfeffer schon 1951 aufdecken konnte.

Im Zentrum des großen Grabgartens war für die Bestattung 67 eine 1,65×0,95 m große Grabgrube angelegt worden, in der die Gefäße (mit einer Ausnahme) am Westrand der Grube nebeneinander aufgereiht standen. Im Norden und Osten des Grabes lagen der Leichenbrand sowie ein Tierschädel (vermutlich eines Schweines). Im Raum zwischen dem Leichenbrand und den Tongefäßen befand sich das verbogene eiserne Schwert in seiner Scheide (siehe dazu den Beitrag von H. Westphal).

Als auffallend leer erwies sich der Südteil der Grabgrube. Es kann damit gerechnet werden, daß dort einst Gegenstände aus Holz standen, die sich nicht erhalten haben. So sind z.B. niedrige Tischchen mehrfach in latènezeitlichen Gräbern nachgewiesen worden⁴.

Das Badenheimer Grab enthielt im einzelnen folgende Gegenstände (*Abb. 1–2; Beilage 4*):

1. Schale mit einbiegendem Rand. Dickwandig. Beigebrauner Ton mit weißer Magerung. Oberfläche außen schwarz glänzend, innen beige und teilweise schwarz. Handware (*Abb. 2,1*).
2. Bauchige Schale mit abgeschrägtem Rand. Feingeschlämmter rotbrauner Ton mit feiner brauner und teilweise grober heller Magerung. Oberfläche schwarz. Omphalosboden. Scheibenware (*Abb. 2,2*).
3. Große bauchige, weitmündige Schale. Rotbrauner Ton wie 2. Oberfläche schwarz. Profilierter Rand und Wulstzier an der Schulter. Deutlicher Bauchknick. Schmalen Standring. Scheibenware (*Abb. 2,3*).
4. Tonnenförmiges Gefäß. Grauer, feiner Ton mit teilweise grober grauer Magerung. Oberfläche glänzend schwarz. Schlanke Form mit hochgezogenem Schulterknick und einziehendem Hals. Wulst- und Rillenzier im Schulter-, Hals- und Randbereich. Standring. Scheibenware (*Abb. 2,4*).
5. Tonnenförmiges Gefäß ähnlich wie 4. Grauer feiner Ton wie 4. Oberfläche schwarz glänzend wie 4. Nach außen gebogener Rand. Hochgezogene Form mit Schulterknick. Keine Wulstzier. Standring. Scheibenware (*Abb. 2,5*).
6. Großes tonnenförmiges Gefäß wie 5. Beigegrauer feiner Ton wie 5 mit heller Magerung. Oberfläche glänzend schwarz. Schwacher Schrägrand. Leicht asymmetrisch. Standring. Scheibenware (*Abb. 2,6*).
7. Große dickbauchige Flasche. Rotbrauner Ton mit heller Magerung. Oberfläche dunkelgrau bis schwarz. Dickwandig. Kurzer enger Hals und leicht nach außen biegende Mündung (*Abb. 2,7*).
8. Schwert in seiner Scheide mit *opus interrabile*-Verzierung (*Beilage 4*).

Beschreibung des Schwertes

Das eiserne Schwert hat eine Gesamtlänge von 92 cm⁵. Die Griffangel ist mit 14,5 cm Länge für die einhändige Benutzung geeignet. Ob am Ende der Griffangel

³ W. VON PFEFFER, Das römerzeitliche Gräberfeld von Badenheim, Ldkr. Mainz-Bingen. Mainzer Zeitschr. 82, 1987, 241 ff.

⁴ R. CORDIE-HACKENBERG, Eine latènezeitliche Doppelbestattung mit Holzmöbel. In: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier (Mainz 1989) 187–196.

⁵ Inklusiv des abgebrochenen Stückes der Griffangel. Danken möchte ich dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Mainz für die freundliche Unterstützung, die mir im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Schwertes und der Schwertscheide zuteil wurde. Mein besonderer Dank gilt Direktor Dr. U. Schaaff, der

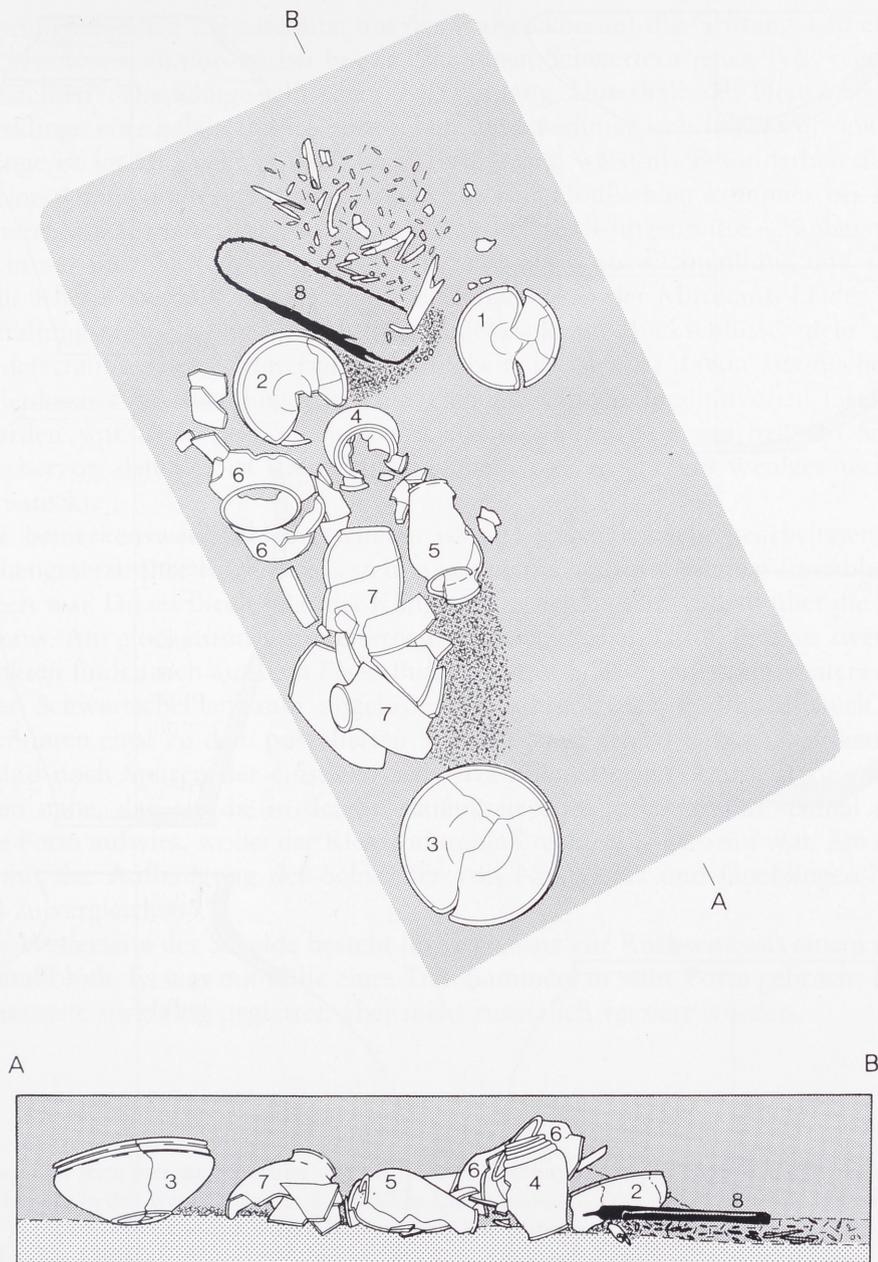


Abb. 1. Badenheim, Kr. Mainz-Bingen. Grab 67. Planum und Profil. – M. 1:15.

einst ein Bronzeknopf gegessen hat, wie sonst gelegentlich zu beobachten, ist nicht nachweisbar, aber anzunehmen. Von der Parierstange haben sich nur Spuren von Bronze erhalten. Sie zeigen deren glockenförmigen Verlauf an. Sicherlich besaß auch

die naturwissenschaftlichen Untersuchungen ermöglichte und mir Einsicht in seine Unterlagen zu Latèneschwertern gewährte, sowie F. Hummel, der die ausgezeichneten Röntgenbilder herstellte. In diesen Dank miteinschließen möchte ich T. Schilp, der mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und mit mir jedes technische Problem bereitwillig diskutierte.

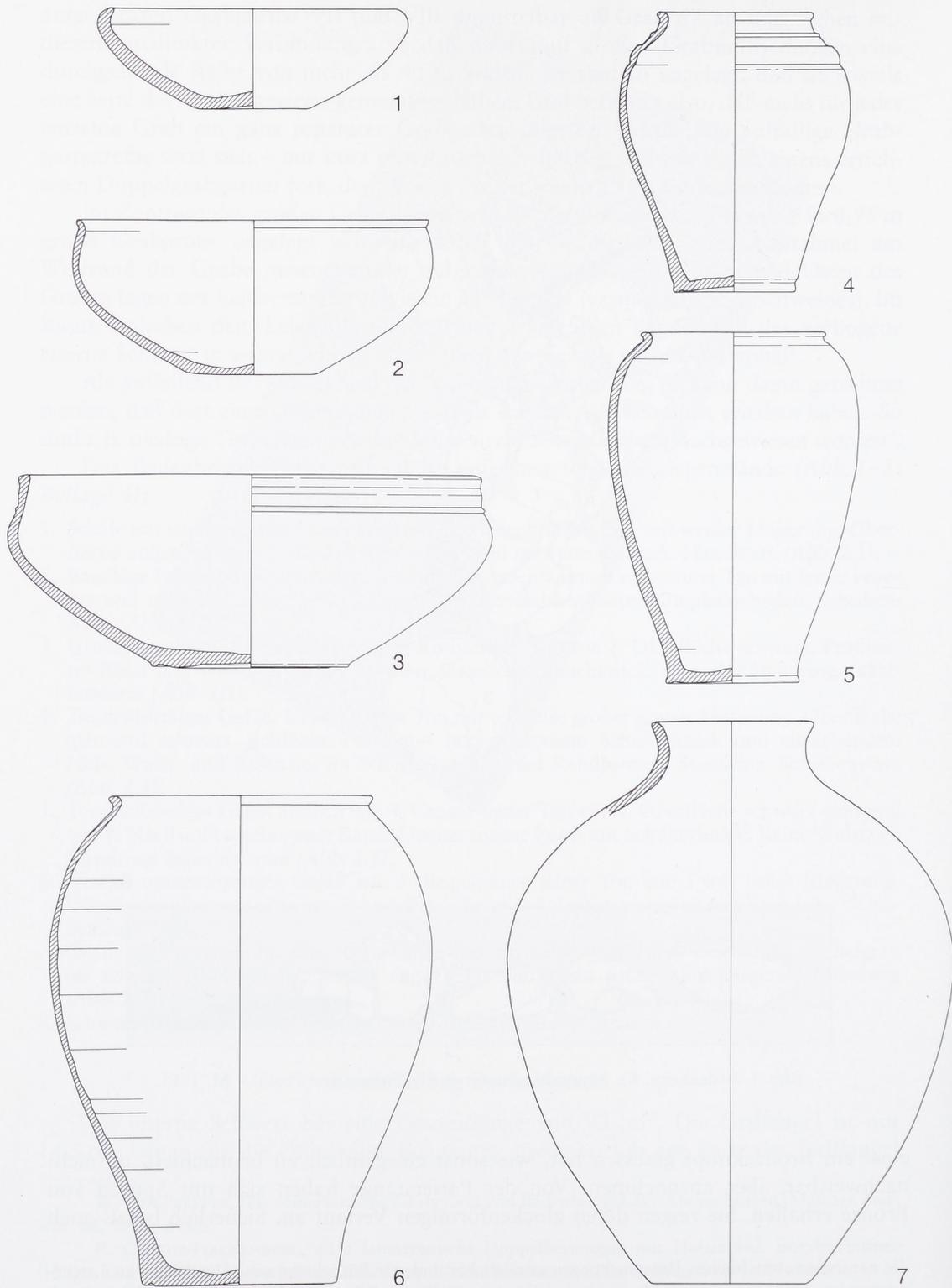


Abb. 2. Badenheim, Kr. Mainz-Bingen. Grab 67. Keramik-Beigaben. – M. 1:4.

sie ursprünglich einen Längsschlitz, um das Aufstecken auf die Griffangel zu ermöglichen. Diese Konstruktion ist bei besser erhaltenen Schwertern jenes Typs regelmäßig zu beobachten⁶. Die Klinge selbst war 77,5 cm lang. Unterhalb des Heftes besitzt die Schwertklinge eine größte Breite von 4,3 cm und verjüngt sich leicht zur Spitze hin. Die Klinge ist im Querschnitt flach linsenförmig und weist als Besonderheit auf ihrer Mitte eine 4 mm breite, deutliche Hohlkehle auf. Hohlkehlen kommen bei Latèneschwertern fast ausnahmslos paarweise – parallel zur Klingemitte –, äußerst selten jedoch in der Einzahl vor⁷. Einzig bei den Schwertern aus Ochtendung und Tuczno⁸ weist die Klinge ebenfalls jeweils nur eine Hohlkehle in der Mitte auf. Leider erlaubt der Erhaltungszustand des Badenheimer Stückes keine Rückschlüsse mehr auf die Schmiedetechnik und die Materialbeschaffenheit. Es ist aber davon auszugehen, daß die Badenheimer Schwertklinge einst aus einem besonders qualitätvollen Eisen gefertigt worden war. Dies geht allein schon aus der aufwendig gearbeiteten Schwertscheide hervor, denn es ist kaum anzunehmen, daß in ihr ein weniger wertvolles Schwert steckte.

Die bemerkenswerte Schwertscheide ist aus sieben einzeln gearbeiteten Teilen zusammengesetzt. Ihre Rückseite besteht aus einem einteiligen dünnen Eisenblech, das unverziert war. Dieses Blech folgt der Klingensform, reicht aber seitlich über die Schneiden hinaus. Am glockenförmigen, eisernen Scheidenblechabschluß und an zwei weiteren Punkten finden sich auf dem Eisen Buntmetallreste. Es existiert ein weiteres, heute von der Schwertscheidenkante abgelöstes, verschmolzenes Buntmetallstück. Diese Reste könnten einst zu dem postulierten Schwertknauf gehört haben. Auf dem Eisenblech sind noch Spuren der einstigen Schwertaufhängung als Abdruck zu erkennen. Sie legen nahe, daß sie die in der Spätlatènezeit übliche lange und schmal lanzettförmige Form aufwies, wobei der Riemendurchlaß rechteckig geformt war. Am ehesten ist sie mit der Aufhängung der Schwerter von Nauportus und Goeblingen-Nospelt Grab B zu vergleichen⁹.

Die Vorderseite der Scheide besteht im Gegensatz zur Rückseite aus einem dünnen Buntmetallblech. Es war mit Hilfe eines Treibhammers in seine Form gebracht und auf der Schauseite sorgfältig geglättet, aber nicht zusätzlich verziert worden.

⁶ Genannt seien hier die Schwerter von Büchel und Goeblingen-Nospelt Grab B, die A. Haffner nach Untersuchungen in den Werkstätten des Rheinischen Landesmuseums Trier neu vorlegte: A. HAFFNER, Spät-keltische Prunkschwerter aus dem Treverergebiet. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 4 = Trierer Zeitschr. Beih. 20 (Trier 1995) 137ff.

⁷ Gut zu sehen beim Fund von Büchel und den Schwertern vom Dünsberg. Für Büchel vgl. HAFFNER (Anm. 6) 140 und für die Funde vom Dünsberg: G. JACOBI, Die Metallfunde vom Dünsberg. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 2 (Wiesbaden 1977) Taf. 5–9.

⁸ Ochtendung: K. V. DECKER, Die jüngere Latènezeit im Neuwieder Becken. Jahrb. Gesch. u. Kultur Mittelrhein Beih. 1, 1968, 160 mit Taf. 20,C3; sowie neuere Fotos bzw. Beobachtungen, die bei der Untersuchung dieses Schwertes im RGZM gemacht wurden und die mir Dir. Dr. U. Schaaff freundlicherweise zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte. – Tuczno: T. MACKIEWICZ, Fontes Arch. Posnanienses 26, 1975, 140 Taf. 1,1.

⁹ Nauportus: J. WERNER, Spätlatène-Schwerter norischer Herkunft. In: Ausklang der Latenezivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet. Symposium Malé Vozokany 1972 (Bratislava 1977) 367ff.; hier im folgenden zitiert nach Wiederabdruck: J. WERNER, Spätes Keltentum zwischen Rom und Germanien. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 2 (München 1979) 165ff. – Goeblingen-Nospelt Grab B: HAFFNER (Anm. 6) Falttaf. 2.

Das Besondere bei dieser Schwertscheide ist ein 15 cm langes Zierblech¹⁰, das in *opus interrasile*-Technik gearbeitet ist. Heute liegt es fest auf dem Bronzeblech der Scheidenvorderseite auf. Ursprünglich war dies aber sicher nicht der Fall, denn im unteren Bereich ist ein schmaler Zwischenraum zwischen den beiden Teilen zu erkennen. Seitlich schloß die *opus interrasile*-Auflage mit dem Scheidenrand ab, war also genau so breit wie das darunterliegende glatte Bronzeblech und konnte folglich nicht nach hinten umgebogen werden. Dies ist sonst die gängige Befestigungsweise der *opus interrasile*-Zierbleche, wie die Exemplare von Goeblingen Grab B und Büchel bezeugen.

Die durchbrochene Zieraufgabe besaß den gleichen glockenförmigen Abschluß wie das glatte Scheidenblech. An den Längskanten weist sie als besonderen Dekor je eine Arkadenborte auf. Im Mittelteil ist ein weiteres gegenständiges Arkadenmuster erkennbar. Hier sind die zarten Stege der Durchbruchsarbeit mit feinem Zickzackmuster geschmückt, so daß fast der Eindruck tordierter Säulen entsteht. Mit den randlichen Arkadenbögen ist dieses mittlere Zierelement durch Stege verbunden, die ebenfalls kerbverziert sind. Den unteren Abschluß des Schmuckbleches bildet ein durch einen breiteren Steg getrenntes, rechteckig durchbrochenes Ornament. Die vier durchgehenden Stege dieses Zierstückes sind mit der gleichen, oben erwähnten Zickzackpunze bearbeitet. Das hier beschriebene kompliziert durchbrochene Muster war – wie alle derartigen à jour-Arbeiten – durch Bohren, Meißeln, Sägen und Feilen entstanden, wie weiter unten erklärt wird. Die Technik des Stanzens kann hier nicht angewandt worden sein, da die gleichen Motive doch sehr deutliche Abweichungen aufweisen, was bei Stanzen nicht der Fall sein könnte. Die Herstellung im Gußverfahren, wie J. Werner noch in seinem 1977 erschienenen wichtigen Aufsatz annahm¹¹, ist technisch nicht durchzuführen.

Zusammgehalten wurden die beiden Scheidenbleche von einem eisernen Leiterortband mit nachenförmigem Ende. Dieses war aus einem Stück – wie H. Westphal darlegt¹² – gearbeitet. Nietspuren oder Nietlöcher sind ebensowenig zu beobachten wie Lötreste.

Auf den ersten Blick wirkt dieses Leiterortband, als sei es gegossen worden. Dies ist aber nicht möglich, da Eisenguß in der Antike unbekannt war. Wie es gefertigt wurde, bleibt m. E. auch nach den technologischen Untersuchungen unklar.

Die in regelmäßigen Abständen angebrachten Querstege oder „Sprossen“ – um im Bild der Leiter zu bleiben – sind auf der Vorderseite geperlert und gleichmäßig stark ausgeführt. Auf der Rückseite sind sie konisch gearbeitet, wobei die dünnste Stelle jeweils auf der Scheidenmitte zu finden ist. Dies ist ein gewolltes Konstruktionsdetail und nicht etwa durch Abnutzung entstanden. Im Gegensatz zu den geperlerten Stegen

¹⁰ Es handelt sich hier tatsächlich um ein Blech und nicht um ein gegossenes Ornamentteil. Alle Restauratoren, denen ich das Stück vorlegte, bestätigen dies. Auch die Goldschmiedin M. Fecht (RGZM) kommt durch die Untersuchung des Bleches unter einem sehr starken Mikroskop zu demselben Ergebnis. Nirgendwo fanden sich Hinweise auf einen Guß. Gußspuren in Form von Luftbläschen und ähnlichen Unregelmäßigkeiten, die unvermeidbar beim Guß entstehen, waren nicht zu erkennen. Vgl. hierzu auch HÄFFNER (Anm. 6) 148, das Zierstück der Schwertscheide des Grabes C von Goeblingen-Nospelt betreffend. Dort waren Gußstellen [Lunker], die antik nachträglich zugelötet wurden, sehr wohl feststellbar.

¹¹ WERNER (Anm. 9) 179; 188.

¹² Siehe unten den Beitrag von H. Westphal, Münster. – H. Born, Berlin, zog leider seinen ebenfalls hier vorgesehenen Beitrag, in dem er zum Teil zu anderen Ergebnissen als H. Westphal kommt, zurück. – Aus diesem Grund wird auch das hier mehrfach erwähnte Blech aus „Bulgarien“ (Slg. Guttmann) nicht vorgelegt.

auf der Vorderseite sind jene auf der Rückseite glatt gearbeitet. Auf der Rückseite ist zu beobachten, daß der oberste Steg deutlich breiter und flacher ausgeführt ist als die übrigen konischen. Er weist darüber hinaus eine Rillenzier als Betonung des Abschlusses auf. Auf der Vorderseite ist der entsprechende Steg verloren, nur der Abdruck ist noch erkennbar. Diese Spuren scheinen darauf hinzudeuten, daß das Verbindungsstück gleichfalls glatt und nicht geperlt war. Diese beiden Stege markieren offensichtlich jeweils den oberen Abschluß des Leiterortbandes, das insgesamt ca. 51 cm lang war. Auf der Vorderseite ist mit ursprünglich 28 geperlten, auf der Rückseite mit ebensovielen glatten Stegen zu rechnen

Die nicht von dem Leiterortband umschlossenen Teile der Scheide waren randlich von U-förmig gebogenen „Röhrchen“ zusammengehalten worden, die als Kantenbeschläge dienten. Nur auf dem Vorderseitenblech haben sich davon Reste erhalten. Ursprünglich müssen diese U-förmigen Beschläge bis fast zum oberen Scheidenrand gereicht haben, denn das *opus interrasile*-Blech zeigt einen seitlich geraden Abschluß und kann deshalb nicht um die Schwertscheide zur Befestigung nach hinten umgebogen gewesen sein. Ein eiserner Randkantenbeschlag, der eindeutig bis zum Scheidenmund reichte, ist bisher nur noch in Goeblingen-Nospelt Grab C nachweisbar.

Es fällt auf, daß sich bei dem Schwert besonders schlecht erhaltene Partien mit beinahe unbeschädigten abwechseln. Beim Vorderseitenblech ist dies deutlich zu erkennen.

Wie H. Westphal zeigen konnte, war es ursprünglich exakt horizontal und mit der Schauseite nach oben dem Feuer des Scheiterhaufens ausgesetzt gewesen. Bedingt durch den Aufbau des Scheiterhaufens, wurde das Metall beim Brand unterschiedlich stark erhitzt. Dies spiegelt sich entsprechend in dem uneinheitlichen Erhaltungszustand der Schwertscheide wider (s.u.).

Das Schwert wurde zusammen mit der Scheide in verbogenem und offensichtlich auch gebrochenem Zustand dem Toten mit ins Grab gelegt. Das Verbiegen geschah wohl erst nach dem zumindest teilweisen Erkalten des Schwertes und der Scheide in horizontaler Lage. Nur so ist die Verteilung des schmelzflüssigen Buntmetalls zu verstehen. Nicht eindeutig zu erklären sind allerdings die Buntmetallspuren an der Bruchstelle. Auch ein Verbiegen in völlig erkaltem Zustand wäre ohne weiteres möglich gewesen, denn das Schwert war beim Verbrennungsvorgang durchgeglüht.

Bisherige Forschungen

Es ist J. Werners großes Verdienst, vor mehr als zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit auf diese besondere Gattung von Spätlatèneschwertern gelenkt zu haben¹³. Er hat sie erstmals zusammenfassend behandelt und als spätlatènezeitliche Schwerter norischer Herkunft bezeichnet. Er unterschied damals bei den Schwertblechen in *opus interrasile*-Technik vor allem zwei Qualitätsgruppen. Dabei ging er davon aus, daß die „qualitätvolleren“ Stücke gegossen seien und als besonderes Zierelement Arkadenborten aufweisen, während die „weniger qualitätvollen“ aus Blech ausgestanzt seien und Wabemuster anstelle der Arkadenzier zeigten. Damit war für ihn auch klar, daß es sich hier einerseits um Originale, also die gegossenen Exemplare, und andererseits um Nachahmungen, d.h. die aus Blech ausgestanzten Zierteile, handelte.

¹³ Vgl. Anm. 9.

J. Werners Aufsatz zu diesen spätlatènezeitlichen Schwertern war seitdem mehrfach Ausgangspunkt für eine erneute Auseinandersetzung mit diesem Fundmaterial. O.-H. Frey¹⁴ beschäftigte sich 1986 mit dieser Waffenart und betrachtete sie unter dem Aspekt der Kulturbeziehungen zwischen Germanen und Kelten.

Auffällig ist bei der Verbreitungskarte dieser beiden von J. Werner unterschiedenen „*opus interrasile*-Blechtypen“, die O.-H. Frey¹⁵ vorlegte, daß die qualitätvolleren Stücke, d.h. Zierbleche mit Arkadenborten – von ganz wenigen Ausnahmen¹⁶ abgesehen –, nur auf keltischem Gebiet vorkommen, während die „Nachahmungen“, d.h. Exemplare mit „Wabenmusterung“, weitgehend auf das germanische Gebiet im mittteleuropäischen Barbaricum beschränkt bleiben. Im keltischen Kulturraum sucht man Wabenzier vergebens.

Werners Thesen und Prämissen bezüglich Original und mutmaßlichen Nachbildungen der *opus interrasile*-Arbeiten hat kürzlich R. Bockius¹⁷ kritiklos übernommen. Er hat danach eine Karte gezeichnet mit der Vorgabe, daß die erkennbaren Arkadenborten die „Qualitätsgruppe 1“ repräsentieren. Die von ihm als „mutmaßliche Nachbildungen“ bezeichneten Stücke entsprechen weitgehend den Exemplaren J. Werners mit „Wabenmuster“. Insgesamt gewinnt man aber bei der Karte von R. Bockius den Eindruck, daß die Lage der Fundorte wichtiger war als die kartierten Altsachen selbst. Das wird besonders deutlich bei den Schwertern von Büchel und Wesółki Grab 3, die sich so stark gleichen, daß sie untereinander ausgetauscht werden könnten. Dennoch werden sie von R. Bockius unterschiedlichen Qualitätsgruppen zugerechnet und erhielten bei der Kartierung Signaturen, die Qualitätsunterschiede verdeutlichen sollen.

Inkonsequenterweise wurde auch das Silberblech von Eggeby der ersten Qualitätsstufe zugerechnet, obwohl es doch eindeutig nicht gegossenen war. Dies berichtete J. Werner selbst schon 1977. Er zitiert¹⁸ einen Brief von Birgit Arrhenius, die ihm am 22. 1. 1973 schrieb: „Es (d.h. das Blech von Eggeby) besteht aus Silberblech, aus welchem man das Muster ausgeschnitten hat ...“ Nach diesen Beobachtungen müßte das Blech im Sinne J. Werners zu den Nachahmungen gehören – trotz Arkadenmuster. Allerdings dürften Arkadenborten bei „blechern“ Stücken eigentlich gar nicht vorkommen!

Zwei weitere Aussagen J. Werners in seinem Aufsatz gilt es unvoreingenommen zu überprüfen: Zum einen schreibt er: „Halten wir uns an die durch Goeblingen-Nospelt B vermittelte Datierung in die beiden letzten Jahrzehnte v. u. Z., so müßte die Werkstatt, die Schwertscheidenbeschläge mit dem charakteristischen Arkadendekor herstellte, etwa in jenen Jahren gearbeitet haben, als das Königreich *Noricum* mit seinem Vorort auf dem Magdalensberg in den römischen Staatsverband eingegliedert wurde“¹⁹.

¹⁴ O.-H. FREY, Einige Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Kelten und Germanen in der Spätlatènezeit. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 7 (Marburg 1986) 45 ff.

¹⁵ Ebd. 50 Abb. 3. Frey erstellte diese Karte nach den von J. Werner vorgelegten Unterscheidungskriterien.

¹⁶ Bei den Schwertscheidenblechen von Eggeby, Östergötland, Schweden und dem Exemplar von Witaszewice, Bez. Łęczycza, war schon bald klar, daß es sich bei diesen nicht um gegossene Zierbleche handeln konnte (vgl. den Brief von B. Arrhenius in WERNER [Anm. 9] 195). Dennoch weisen beide Arkadenborten auf. Aus diesem Grund zählt Werner sie sicherlich zu seinen „Originalen“.

¹⁷ R. BOCKIUS, Fremdimpulse am Ende der Latènezeit im Rhein-Main-Moselgebiet. In: Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987 (1991) 281 ff. mit 290 Abb. 7.

¹⁸ WERNER (Anm. 9) 195.

¹⁹ Ebd. 179.

Zum anderen glaubt er, gleiche Techniken und Verzierungselemente an dem römischen Gladiusortband von Dangstetten und den *opus interrasile*-Blechen vom Magdalenberg feststellen zu können.

Für J. Werner war somit klar, daß derart komplizierte Durchbruchmuster, wie sie die *opus interrasile*-Zierbleche aufweisen, im norischen Gebiet nur durch römische Vermittlung entstanden sein konnten. Dieser südländische Einfluß war nach J. Werner erst seit der Eingliederung *Noricums* in das römische Imperium denkbar. Er sieht, wie oben zitiert, enge Verbindungen zu römischen *gladii* und ist sich deshalb auch sicher, bei der zweiten Schwertscheidenzier von Goeblingen-Nospelt Grab C mediterrane Rankenmuster zu erkennen.

Schon 1986 hatte O.-H. Frey diesen Gedanken verworfen und konnte in dem Zierstück der Schwertscheide des Grabes Goeblingen-Nospelt C ein keltisches Fabrikat erkennen. Dies bestätigt nun auch A. Haffner durch seine neuesten Untersuchungen²⁰. Diese zeigen, daß das hier interessierende Verzierungsteil nicht aus einem Blech gearbeitet ist, sondern plastisch gegossen war und vermutlich sogar erst in Zweitverwendung als Schwertscheidenzier diente. Somit gehört es im engeren Sinne gar nicht zur hier behandelten Gruppe der Zierbleche mit *opus interrasile*-Dekor, der nie plastische Zierelemente aufweist. Auch ist der Zierstil mit Rankenornamentik deutlich anders als bei den Schwertscheiden mit echten *opus interrasile*-Blechen, die stets geometrische Muster aufweisen. Rankenzier kommt niemals vor, auch nicht in flacher Form.

Erstmals hat A. Haffner die Schwerter von Büchel, Wederath Grab 784 und Goeblingen-Nospelt naturwissenschaftlich untersuchen lassen. Schon 1977 konnte H. Born bei seinen Restaurierungstätigkeiten an der Schwertscheide von Büchel erkennen, daß dieses *opus interrasile*-Blech nicht gegossen sein konnte. Die Beobachtung, die bei dem Schwertscheidenblech von Büchel gemacht werden konnte, trifft auf alle derartig kompliziert durchbrochenen Schwertscheidenbleche zu, wie u.a. auch die Untersuchungen von H. Westphal am Badenheimer *opus interrasile*-Blech ergeben haben.

Diese Untersuchungen und Beobachtungen machen nun die unterschiedlichen Qualitätsmerkmale J. Werners und ihm folgend R. Bockius'²¹ hinfällig. Das bedeutet, daß die Prämisse, gegossene Stücke bezeugten originale Qualität, blecherne Exemplare hingegen Nachahmungen, nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, denn es gibt diese Unterscheidungskriterien überhaupt nicht. Der Guß eines derartigen Bleches ist bis heute nicht möglich, trotz der ganz andersartigen technologischen Möglichkeiten.

Gleichzeitig kann ein weiteres Unterscheidungsmerkmal, das wir bei J. Werner finden, nicht mehr beibehalten werden, wenn man die betreffenden Stücke näher betrachtet. Es handelt sich dabei um die von J. Werner bei den *opus interrasile*-Blechen angeblich beobachteten „Wabenmuster“. Diese Muster werden von ihm als (germanische?) Nachahmungen der klassischen Arkadenzier angesehen. Nachforschungen haben ergeben²², daß diese Wabenmuster aber nur auf die „Qualität“ des jeweiligen

²⁰ HAFFNER (Anm. 6) 146 ff. bes. 148.

²¹ BOCKIUS (Anm. 17) 289.

²² In einem Brief vom 4. 12. 1995 teilte mir Piotr Łuczkiwicz, Radom, mit, daß das Schwertscheidenzierblech des Grabes 3 von Wesólki kein Wabenmuster aufweist, sondern daß Arkadenborten zu erkennen sind. Auch das Zierblech von Kolonia Stara Wieś zeigt diese Arkadenborten, ebenso wie das *opus interrasile* Blech von Kamińczyk Grab 301. Somit gehören diese Bleche ebenfalls nicht zu der Gruppe mit „Wabenmuster“.

Bearbeiters bzw. der Zeichenkraft sowie auf den Maßstab der Abbildung²³ zurückzuführen sind und sie somit kein „altes“ Muster darstellen. Am Beispiel des Schwertes von Zemplín Grab 108 läßt sich dies augenfällig verdeutlichen:

E. Cosack²⁴ legte 1977 die Schwertscheide von Zemplín in einem Foto vor und schrieb dazu: „Sie ist aus Bronze- oder Messingblech gefertigt. ... Das Schwertscheidenmundblech ist auf keinen Fall im Gußverfahren angefertigt worden. Alle äußeren Anzeichen sprechen für eine Herstellung aus einem getriebenen Blech, in welches das Ziermuster eingearbeitet worden ist.“ J. Werner rechnete dieses Stück zu seiner Gruppe der Imitationen mit Wabenmusterung, da er „grobe Wabenmusterung und verkümmerte Arkadenborten“ zu erkennen glaubte.

1990 wurden nun die Funde und Befunde des Gräberfeldes von Zemplín und damit auch das Stück aus Grab 108 publiziert²⁵. Seitdem kennen wir dieses Exemplar als Zeichnung. Legt man beide Dokumentationen nebeneinander, möchte man nicht glauben, daß es sich dabei um ein und dasselbe Stück handelt (*Abb. 3*).

Eigenartigerweise sind die in Germanien gefundenen Schwertscheiden stets in einem besonders kleinen Maßstab abgebildet, was auch für die Zemplíner Zeichnung gilt. Dabei gehen naturgemäß alle Feinheiten des Dekors, selbst bei korrekter Zeichnung, verloren. Verkleinerte man z.B. die Zeichnung des *opus interrasile*-Blechtes von Badenheim auf die gleiche Weise wie das slowakische Stück und die polnischen Exemplare, könnte man auch hier den Eindruck gewinnen, es handele sich um ein „Wabenmuster“. Die charakteristische Arkadenborte wäre jedenfalls nicht mehr zu erkennen!

Für Wesóľki Grab 3 und für Stara Wieš konnte in Erfahrung gebracht werden, daß diese Bleche Arkadenzier aufweisen und somit kein Wabenmuster vorliegt²⁶. Das für beide Fundorte postulierte Wabenmuster geht also ebenfalls nicht auf antike Handwerker zurück, sondern ist vielmehr das Produkt moderner Zeichner bzw. der Drucktechnik. Um diese bedeutungsvolle Problematik nochmals anzusprechen, möchte ich an dieser Stelle J. Werner zitieren, der bei der Vorlage der Schwerter bzw. der Scheiden von Nauportus und Šmarjeta schrieb²⁷: „... der bisherigen Forschung standen nur diese unzureichenden, um nicht zu sagen falschen Abbildungen zur Verfügung. ... Man sieht, daß es sich bei dem Dekor der Scheidenbeschläge keineswegs um einfaches „Wabenmuster“ handelt, sondern um ein sehr differenziertes Muster in *Opus interrasile*.“ Den Worten J. Werners ist hier nichts mehr hinzuzufügen, denn diese Aussage illustriert gut die Situation, die ja für eine ganze Reihe weiterer *opus interrasile*-Zierstücke noch heute zutrifft.

Da die beiden Unterscheidungskriterien, die für J. Werner bei seinen Untersuchungen ausschlaggebend waren, nicht mehr aufrechtzuerhalten sind, muß man nach anderen Merkmalen suchen, um eine Gliederung dieser interessanten spätlatènezeitlichen Scheiden zu erreichen.

²³ Bei dem Schwertscheidenblech von Belozem sind auf dem Foto (WERNER [Anm. 9] 170 Abb. 3,1) die Arkadenborten deutlich zu erkennen; auf der Zeichnung, die in einem sehr kleinen Maßstab erscheint, ist davon dann nichts mehr zu sehen (ebd. 178 Abb. 8).

²⁴ E. COSACK, Zur spätlatènezeitlichen Schwertscheide von Zemplín, Bez. Trebišov (Slowakei). In: *Ausklang der Latènezivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet. Symposium Malé Vozokany 1972 (Bratislava 1977)* 42 Abb. 1.

²⁵ V. BUDINSKÝ-KRIČKA/M. LAMINOVÁ-SCHMIEDLOVÁ, Zemplín. A late 1st Century B. C. – 2nd Century A. D. Cemetery at Zemplín. *Slovenská Arch.* 28, 1990, 24 ff.

²⁶ Vgl. Anm. 22.

²⁷ WERNER (Anm. 9) 166.

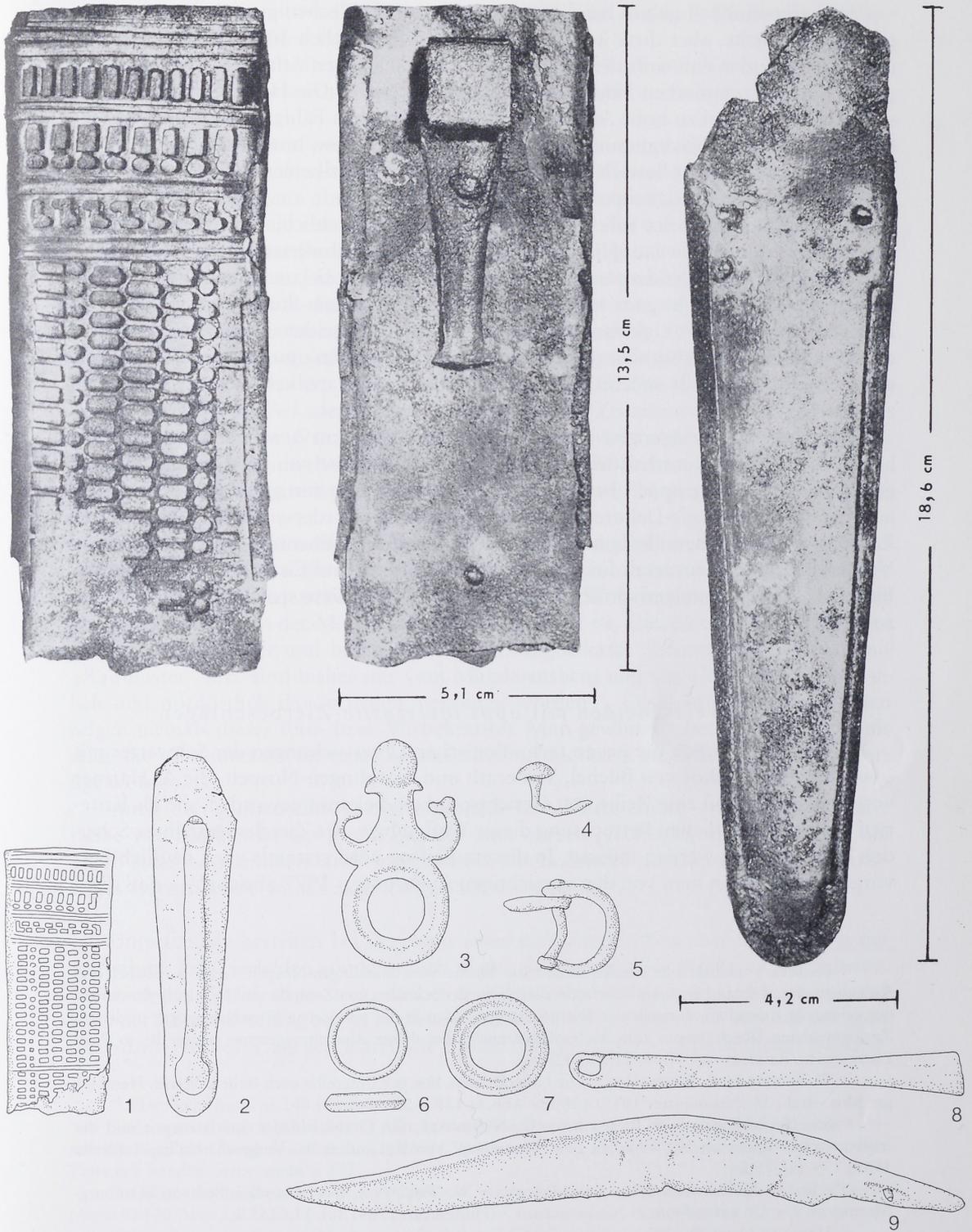


Abb. 3. Zemplín, Slowakei, Grab 108. – 1–2 M. ca. 1:3, 3–9 M. ca. 2:3.

Selbstverständlich gab es bei diesen *opus interrasile*-Blechen gute und weniger gut gearbeitete Stücke, aber diese kommen alle ganz offensichtlich aus demselben Kulturmilieu und sind nicht einfach mit „guten“, d.h. keltischen Stücken, und „weniger guten“, d.h. germanischen Nachahmungen, zu erklären²⁸. Die Herstellungsweise dieser Bleche stellte viel zu hohe Ansprüche an die technischen Fähigkeiten des Handwerkers, als daß eine Nachahmung ohne das spezielle „know how“ möglich gewesen wäre. Im germanischen Bereich gibt es in der Spätlatènezeit keinerlei Hinweise auf die Kenntnisse solcher Fertigkeiten²⁹.

Nachahmungen dieser Scheiden entstanden zwar tatsächlich, allerdings auf einem deutlich niedrigeren Niveau. Hierbei handelt es sich um Schwertscheiden, die einfache Rechteckmuster als Scheidenzier aufweisen³⁰. Deshalb sind sie auch – was den Arbeitsaufwand betrifft – nicht ganz mit den echten *opus interrasile*-Stücken zu vergleichen. Die handwerklichen Fähigkeiten des Herstellers dieser Scheidenzier setzten keine solchen spezialisierten Kenntnisse voraus, wie sie bei den echten *opus interrasile*-Arbeiten nötig waren. Dennoch möchte man auch diese Exemplare keltischen Werkstätten zuschreiben.

Offenbar nur Anregungen von den Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Blechen haben dagegen die Kunsthandwerker übernommen, die jene von M. Jahn als „mittelgermanische Sondergruppe“ bezeichneten Schwertscheiden fertigten. Dabei sind z.B. aus den *opus interrasile*-Dekoren punzverzierte Scheidenvorderseitenbleche geworden. Einige von ihnen haben das Leiterortband übernommen³¹. Ebenso geht die eigenartige Verwendung von Buntmetall für die Scheidenvorderseite und Eisen für das rückseitige Blech bei dieser „mittelgermanischen Sondergruppe“ auf diese spätkeltischen Arbeiten zurück.

Die Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Zierbeschlügen

Nicht zuletzt durch die neuen technologischen Untersuchungen der Schwerter mit *opus interrasile*-Dekor von Büchel, Wederath und Goeblingen-Nospelt, die A. Haffner vorgelegt hat³², sind eine Reihe von Gesichtspunkten bekannt geworden, die als Kriterien bei einer neuerlichen Betrachtung dieser Waffen bzw. der Zierelemente ihrer Scheiden berücksichtigt werden müssen. In diesem Beitrag wird erstmals ganz deutlich hervorgehoben – wenn man von den vorsichtigen Äußerungen 1977 absieht³³ –, daß diese

²⁸ Besonders qualitätvolle Stücke stellen die Bleche von Goeblingen-Nospelt Grab B, Büchel und Badenheim dar, während die *opus interrasile*-Zierbleche der Scheiden von Zemplín und Kamięńczyk weniger gut gelungene Exemplare darstellen. – Seit neuestem werden in der polnischen Forschung sogar in diesem Zusammenhang Überlegungen zum Technologietransfer bei dieser Altertümergruppe angestellt: so Piotr Łuczkiwicz, *Random* (vgl. Anm. 22 und 42).

²⁹ W. THIEME in: R. Busch (Hrsg.), *Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien*. Veröff. Hamburger Mus. Arch. 54 (Neumünster 1988) 138 mit Abb. S. 139.

³⁰ So z.B. Schkopau E 6: B. SCHMIDT/W. NITZSCHKE, *Ein Gräberfeld der Spätlatènezeit und der frühromischen Kaiserzeit bei Schkopau, Kr. Merseburg*. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 42 (Berlin 1989) 179 Taf. 79, E6.

³¹ z.B. bei der Schwertscheide von Marmstorf: W. WEGEWITZ, *Der Urnenfriedhof von Hamburg-Marmstorf. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 7* (Hildesheim 1964) Taf. 11, 62553.

³² HAFFNER (Anm. 6)

³³ DERS. in: WERNER (Anm. 9) 196.

Verzierungen nicht mittels Guß entstanden sein können, sondern nur durch „Entfernen“ eines Teils des Materials³⁴.

Gemeinsam ist all diesen Scheiden das *opus interrasile*-Blech mit flacher, nicht plastischer Durchbruchornamentik, die allein durch Bohren, Meißeln, Sägen und Feilen entstand.

Alle Bleche besitzen zwar Arkadenborten als Verzierungselement, doch bestehen qualitative Unterschiede sehr wohl in der Ausführung. Während das Blech des Schwerter von Badenheim ganz oben auf der Qualitätsleiter rangiert, gehören diejenigen von Zemplín und Harsefeld eher an das untere Ende dieser Skala³⁵.

Obwohl die Herstellungstechnik bei allen Blechen gleich ist, gibt es doch keine identischen Exemplare. Jedes Stück war offensichtlich vom Handwerker neu entworfen worden, wenn auch meist die gleichen Verzierungselemente benutzt wurden. Alle Bleche haben einen unteren Abschluß, der sich vom großen *opus interrasile*-Zierfeld absetzt, doch ist dieser jedesmal unterschiedlich ausgeführt. Das große Zierfeld ist jeweils individuell gestaltet, es weist aber in der Regel fünf vertikale Reihen auf. Stets kommt randlich das Arkadenmotiv vor. Dieses steht in Zusammenhang mit der technischen Herstellung der Ornamentik, denn es wurde wohl zunächst das Material aus dem Blech mittels runder Bohrungen entfernt, wie dies H. Born mir gegenüber äußerte. In Verbindung mit den anderen Durchbruchelementen ergeben sich dann diese „Arkadenborten“.

Trotz des zunächst ziemlich einheitlichen Erscheinungsbildes der Verzierung lassen sich bei diesen Blechen aber dennoch gewisse Unterschiede erkennen. Bei einer Reihe von Schwertscheidenzierstücken fällt ein Rad- oder Wirbelmuster auf, das zum Teil mit kleinen Nieten in der Mitte zusätzlich geschmückt ist. Diese Exemplare sind in der Regel deutlich länger und besitzen ein anders gegliedertes Ornamentfeld. Bleche mit „Radmuster“ z. B. sind bisher nur vom Magdalensberg und aus Gebieten, die südöstlich und nordöstlich davon liegen, gefunden worden³⁶. Exemplare aus dem Westen zeigen niemals dieses Rad- bzw. Wirbelmuster. Man gewinnt daher den Eindruck, als seien die „Radmuster“ für einen speziellen Abnehmerkreis im östlichen Europa gefertigt worden.

Auch der Aufbau der Verzierungsfelder läßt Unterschiede erkennen. Bei einer Reihe von Blechen ist das große Zierfeld zum oberen glockenförmigen Abschluß hin durch einen horizontalen Streifen getrennt³⁷. Solche Stücke besitzen stets ein sporenförmiges Ortbandende an der zugehörigen Schwertscheide³⁸.

Unterschiede bestehen bei den *opus interrasile*-Zierblechen aber nicht nur in der Aufteilung der Zierfelder, sondern auch in der Anbringung der Bleche an der Scheide. Meist ist das Zierblech so breit, daß es randlich umgebördelt war. Das Leiterortband bzw. der Kantenbeschlag reicht in diesem Fall nur bis zum unteren Abschluß des *opus interrasile*-Blechtes. Dagegen waren die Bleche der Schwerter von Badenheim, Svenigo-

³⁴ HAFNER (Anm. 6) 140 mit Anm. 12.

³⁵ Zemplín: COSACK (Anm. 24) 42 Abb. 1; Harsefeld: THIEME (Anm. 29). – Für Harsefeld kann wahrscheinlich gemacht werden, daß es sich um ein „Werkstück“, also um ein noch nicht ganz fertiggestelltes Zierstück handelt. Siehe unten S. 232.

³⁶ Gelegentlich sind gar „Radwirbel“, wie z. B. bei der Scheide von Belozem zu beobachten. WERNER (Anm. 9) 170 Abb. 3,1.

³⁷ So z. B. bei den Scheidenblechen von Büchel und Goeblingen-Nospelt Grab B.

³⁸ Als Beispiele seien hier die Schwertscheiden von Büchel und Wesólki Grab 3 genannt.

rod, Belozem und „Bulgarien“ (Slg. Guttman) schmaler gearbeitet und deshalb nicht umgebördelt, sondern in den bis zum Scheidenmund reichenden Kantenbeschlag eingebunden, ebenso wie dies bei dem Schwert des Grabes C von Goeblingen-Nospelt zu beobachten ist. Aufgrund der Gräberanalyse könnte das bedeuten, daß Schwertscheiden mit umgebördelten *opus interrasile*-Blechen die etwas jüngeren Varianten darstellen³⁹.

Das Material

Auch im Material und nicht nur in der Art der Verzierung bestehen bei diesen Blechen Unterschiede. Meist waren sie zwar aus Buntmetall gefertigt⁴⁰, doch sind auch Stücke aus Silber⁴¹ bekannt, wie z. B. die Scheidenbleche von Eggeby, Belozem und das Exemplar aus „Bulgarien“ in der Sammlung Guttman. Vielleicht bestehen noch weitere Stücke aus Silber, aber sind als solche nicht erkannt worden, weil die im Silber enthaltenen Beimischungen diese heute als Buntmetallstücke erscheinen lassen. Für Badenheim ist diese Möglichkeit allerdings auszuschließen. Das *opus interrasile*-Blech besteht hier eindeutig aus Buntmetall. Silberspuren sind nicht nachzuweisen.

Möglicherweise waren die Exemplare mit „Radmuster“ als silberne Bleche konzipiert, wie dies die beiden Stücke aus Bulgarien nahelegen. Vielleicht war auch das *opus interrasile*-Blech aus Witaszewice aus Silber, denn Radmuster und Hutniete, die gleichartig bei den silbernen Blechen von Belozem und „Bulgarien“ zu beobachten sind, lassen die Vermutung aufkommen, daß das Blech von Witaszewice ebenfalls aus Silber gefertigt ist⁴².

Es fällt auf, daß im Westen *opus interrasile*-Bleche nur in Bronze vorkommen. Silber ist dort bisher nicht belegt. Im Südosten und gelegentlich im Norden kennt man aber durchaus auch silberne oder versilberte Exemplare⁴³.

Gemeinsamkeiten dieser Schwerter bzw. Schwertscheiden

– Scheiden, deren Vorderseiten aus Buntmetall⁴⁴, die Rückseiten aus Eisen bestehen.

– Ein sogenanntes „Leiterortband“ aus Eisen, das die beiden Scheidenhälften zusammenhält, ist charakteristisch. Auffällig ist bei den Leiterortbändern, daß die „Sprossen“ in geringem Abstand zueinander weite Teile der Schwertscheide bedecken. Auf der Rückseite sind diese Sprossen stets glatt ausgeführt, auf der Vorderseite sind sie gelegentlich geperlt gearbeitet. Dies ist bei dem Badener Stück ebenso deutlich

³⁹ Badenheim Grab 67 ist ebenso wie Goeblingen-Nospelt Grab C, die beide Kantenbeschläge bis zum Scheidenmund aufweisen, deutlich älter als Goeblingen-Nospelt Grab B, mit umgebördeltem Zierblech.

⁴⁰ Metallanalysen sind nicht vorgenommen worden, so daß nicht zu entscheiden ist, aus welchen Metalllegierungen – d. h. ob Bronze oder Messing – diese Bleche hergestellt waren.

⁴¹ Sicherlich konnte auch der Silbergehalt unterschiedlich sein.

⁴² Darüber konnte ich aber nichts in Erfahrung bringen. P. ŁUCZKIEWICZ, Die latènezeitlichen Schwertimporte aus dem Gebiet der Przeworsk-Kultur. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 79, 1997, 201 gibt Bronze an. Allerdings sah das Blech der Slg. Guttman im unrestaurierten Zustand für das ungeübte Auge auch wie Bronze aus. In Berlin zeigte mir H. Born freundlicherweise dieses Schwertscheidenblech.

⁴³ So die Exemplare von Belozem (Bulgarien), „Bulgarien“ der Slg. Guttman und Eggeby (Schweden).

⁴⁴ Es ist nicht geklärt ob sie aus Bronze oder Messing bestehen, denn bisher wurden keine Materialuntersuchungen vorgenommen.

zu sehen, wie bei dem Schwert aus Piotrków Kujawski Grab 25 in Polen⁴⁵. Das Ortbandende, d.h. der untere Abschluß der Scheide, ist bei diesen Exemplaren entweder nachenförmig oder sporenförmig ausgebildet.

– Ein glockenförmiger oberer Abschluß der Schwertscheiden⁴⁶, der sich im glockenförmigen Heft der Schwerter wiederholt, ist stets zu beobachten.

– Die Art der Aufhängung mit einem relativ langen eisernen Beschläg mit rechteckiger Schlaufe für den Riemendurchzug. Die besonders gut erhaltenen Exemplare von Goeblingen und Nauportus geben ein ziemlich genaues Bild von deren einstigem Aussehen.

– Die schmale Form der Schwertklingen mit einem spitzen Ende und einer langen Griffangel, die – wenn sie komplett erhalten ist – einen kleinen Buntmetallknopf am oberen Abschluß aufweist.

– Die Beigabe in Brandbestattungen. Als Depotfund bzw. vielleicht als Flußfunde stellen die Stücke von Nauportus und Sanzkow bei Demmin Ausnahmen dar.

– Die Schwerter und ihre Scheiden wurden in verbogenem Zustand ins Grab gelegt.

Hier bilden die Schwerter von Goeblingen-Nospelt, die keine Spuren einer einseitigen Verbiegung aufweisen, die Ausnahmen⁴⁷.

Die Schwertscheide des Grabes C von Goeblingen-Nospelt

Das Scheidenblech aus Grab C von Goeblingen-Nospelt gehört nach den erarbeiteten Kriterien für die *opus interrasile*-verzierten Scheidenbleche nicht zu diesem Typ, obwohl die Scheide das Zierblech an der gleichen Stelle aufweist wie das Schwert von Badenheim. Es besitzt eine mit keltischer Ornamentik verzierte Schwertscheide, die aber plastische Ranken⁴⁸ und einen charakteristischen S-förmigen Dekor aufweist, wie er bei Schwertern des Typs Ludwigshafen auftritt. Dieser Zierat ist gegossen und war somit ganz anders hergestellt worden als die geometrische Muster aufweisenden *opus interrasile*-Bleche der hier vorgelegten Gruppe. Nach den Untersuchungen von A. Haffner⁴⁹ diente das Ornamentteil von Goeblingen-Nospelt wohl auch erst sekundär als Schwertscheidenzier, wobei allerdings offen bleiben muß, welchen Verwendungszweck

⁴⁵ E. KASZEWSKA, Cmentarzysko kultury wenedzkiej w Piotrkowie Kujawskim, pow. Radziejow. Prace i Mat. Łódź 8, 1962 Taf. 24.

⁴⁶ Die im westkeltischen Bereich üblichen Spätlatèneschwerter haben dagegen stets ein gerades Heft (Pariertange) und einen geraden Scheidenmund, der für die Latènezeit zum ersten Mal ganz deutlich beim Schwerttyp Ludwigshafen zu beobachten ist.

⁴⁷ Für die gallischen Prunkgräber des Horizontes von Fléré-la-Rivière, der dem der jüngeren Adelsgräber von Goeblingen-Nospelt entspricht, scheint es üblich zu sein, die Schwerter und die Schwertscheiden unverbogen mit ins Grab zu geben. Im Falle von Fléré selbst gehören sogar drei Schwerter in unverbogenem Zustand zur Grabausstattung. Wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß ein Teil dieser Bestattungen von Angehörigen einer adligen Schicht Körperbestattungen gewesen sein dürften, wie dies z.B. für die Grablege von Fléré angenommen wird. – A. FERDIÈRE/A. VILLARD u.a., La tombe augustéenne de Fléré-la-Rivière (Indre) et les sépultures aristocratiques de la cité des Bituriges. Rev. Arch. Centre France 7 (Saint Marcel 1993) bes. 210 ff.

⁴⁸ Das betonte schon G. Thill bei seiner ersten Vorlage der reichen Gräber von Goeblingen-Nospelt. Vgl. hierzu WERNER (Anm. 9) 172.

⁴⁹ HAFFNER (Anm. 6) 148. – Auf die keltische Ornamentik dieses Zierstückes hatte schon FREY (Anm. 14) 49 hingewiesen. Damit hatte er erstmals Zweifel an der Beeinflussung durch das römische Kunsthandwerk bei der Entwicklung der *opus interrasile*-Zierstücke geäußert, die von WERNER (Anm. 9) so überdeutlich betont wurde.

es ursprünglich hatte. Das Goeblinger Zierstück war nicht nur anders als die *opus interrasile*-Bleche hergestellt worden, sondern es besaß auch keinen glockenförmigen Abschluß, der für diese Form Schwertscheidenbleche typisch ist. Der Scheidenmund zeigt beim Goeblinger Exemplar einen geraden Abschluß aus Bronzeblech, der dem der Scheiden der Form Ludwigshafen entspricht. Im westkeltischen Bereich ist dies seit der Entwicklung der Schwerter vom Typ Ludwigshafen die vorwiegende Art des Schwertscheidenmundes⁵⁰. Beim Schwert von Goeblingen-Nospelt war dieser offensichtlich auch unabhängig von dem plastischen Zierteil hergestellt worden, wie dies für den Schwerttyp Ludwigshafen charakteristisch ist, und hatte nicht die übliche feste Verbindung zu dem ornamentalen Scheidenteil, das von dem eisernen Kantenbeschlag auf der Scheide festgehalten wurde.

Der von den Schwertern des Typs Ludwigshafen übernommene gerade Scheidenabschluß als eigenständiges Konstruktionsmerkmal und das plastisch gestaltete, gegossene Ornamentstück der Goeblinger Schwertscheide sind deutliche Hinweise darauf, daß dieses Exemplar einer anderen Werkstatt entstammt als die echten *opus interrasile*-Arbeiten.

Bemerkenswert sind die Länge und die schmale Klinge dieser Waffe, die unversehrt ins Grab gelegt wurde. Mit mehr als 1 m Länge und mit 3,4 cm größter Breite ist es wohl das längste Schwert dieser Gruppe.

Das Zierblech von Eggeby, Östergötland (Abb. 4)

Das aus Silber gefertigte *opus interrasile*-Blech aus einem Grabhügel in Eggeby, Östergötland (Schweden) ist nicht nur wegen des Materials selbst, sondern auch wegen der Verzierung des glockenförmigen oberen Abschlusses bemerkenswert. Dort wiederholt sich das vasenförmige Ornament mit Kreisaugenzier, das schon die untere Abschlußborte des Bleches ziert. Diese Wiederholung des Ziermotives ist bisher ohne Parallele und verdient besondere Beachtung. Das auffallende Ornament ist bezeichnenderweise von zahlreichen norisch-pannonischen Gürtelbeschlägen gut bekannt. Es erscheint außerdem auf einem zweiten *opus interrasile*-Blech, nämlich bei dem aus Buntmetall gefertigten Exemplar von Harsefeld. Diese ungewöhnliche Zierweise liefert einen deutlichen Hinweis darauf, wo diese Art der Durchbruchornamentik entwickelt wurde, nämlich im ostkeltischen, vermutlich im norischen Gebiet.

Wie die meisten *opus interrasile*-Bleche besaß das silberne Exemplar von Eggeby einen breiten, umgebogenen Rand, mit dem es auf der Schwertscheide befestigt werden konnte. Auf einer Seite ist das Blech allerdings zusätzlich mit Nieten befestigt gewesen⁵¹. Das Silberblech weist alle für diese Arbeiten charakteristischen Merkmale auf: Das Zierfeld hat fünf vertikale Reihen, wobei am Rand je eine „Arkadenborte“ zu erkennen ist. Die Punzzier auf den nicht durchbrochen gearbeiteten Teilen des Bleches kommt auch bei anderen Stücken dieser Art vor. Es besteht also kein Grund zur

⁵⁰ Unter den Waffen, die in großer Zahl in Alesia gefunden wurden, ist ein glockenförmiges Heft bei Schwertern bzw. ein glockenförmiger Scheidenmund nur selten zu finden. Dr. S. Sievers (RGK Frankfurt a. M.), die die Waffen aus Alesia bearbeitet, konnte nachweisen, daß in den Kämpfen auch ältere Waffen benutzt wurden, so daß die Schwerter mit glockenförmigen Heften nicht unbedingt alle als spätlatènezeitlich angesehen werden müssen. S. Sievers danke ich herzlich für die Einsicht in ihre Unterlagen und die anregenden Gespräche.

⁵¹ Bedeutet dies eine Reparatur? Oder war es mangelndes Vertrauen in die im Norden unbekanntete Technik des Umbördelns?

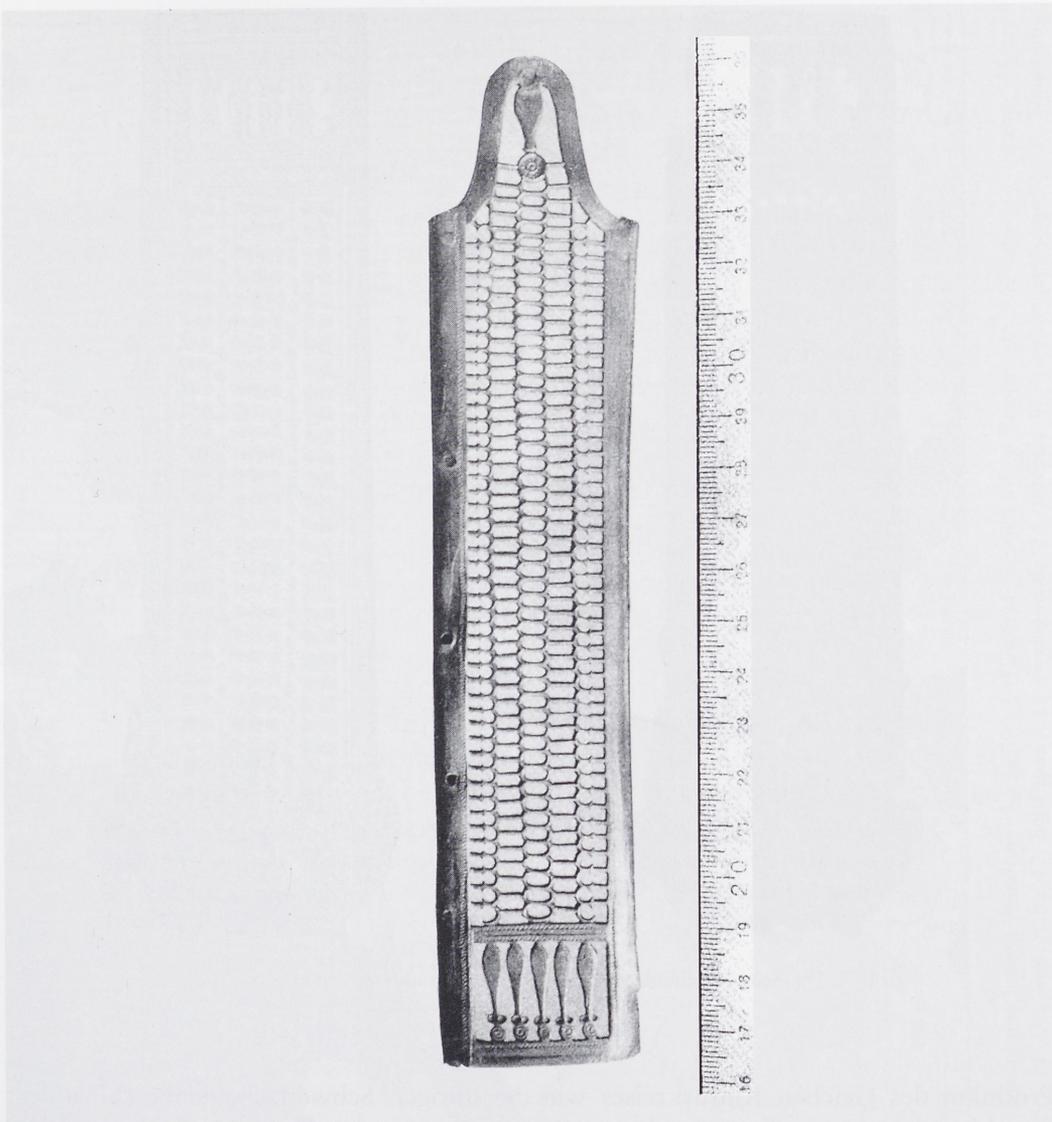


Abb. 4. Die silberne Schwertscheide von Eggeby.

Annahme, daß dieses schwedische Stück eine Nachahmung ist, auch wenn es geographisch weit entfernt von den übrigen Exemplaren gefunden wurde⁵².

Die Bleche der Schwertscheiden von Harsefeld und Zemplín Grab 108 (Abb. 5 und 3)

In diesem Zusammenhang müssen die *opus interrasile*-Bleche der Schwertscheiden von Harsefeld und von Zemplín Grab 108 betrachtet werden. Beide sind zweifellos

⁵² Da B. Arrhenius mitteilte, daß das Zierstück aus Blech mit ausgeschnittenen Mustern besteht, hätte Werner es eigentlich unter die „Nachahmungen“ einordnen müssen, aber wegen der zweifelsohne deutlich zu sehenden Arkadenborte und dem vasenförmigen Motiv war dies natürlich nicht möglich.

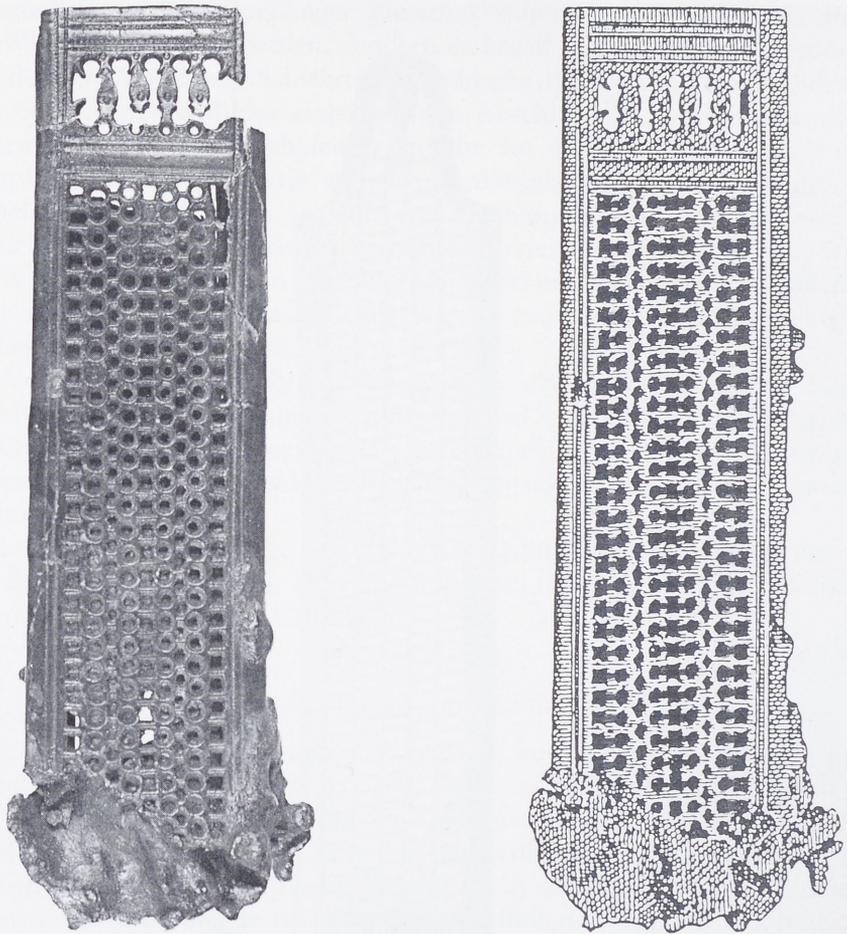


Abb. 5. Die Schwertscheide von Harsefeld. Foto und Zeichnung (verändert).

Produkte des gleichen Kulturkreises wie die übrigen Schwertscheidenbeschläge mit Durchbruchornamentik, trotz der anscheinend geringeren Qualität. Auch sie haben die vertikale Aufteilung des Zierfeldes mit dem abgetrennten, unterschiedlich zum Hauptfeld verzierten Schlußteil. Es sind dies Charakteristika der „klassischen“ *opus interrasile*-Arbeiten.

Bei dem Blech von Harsefeld gewinnt man den Eindruck als handle es sich um ein nicht endgültig fertiggestelltes Zierstück. Nach den Beobachtungen von H. Born wurden die komplizierten *opus interrasile*-Muster dadurch gewonnen, daß man nach dem Vorzeichnen des Musters auf das Blech zunächst kleine runde Löcher bohrte. Erst durch Meißeln, Feilen oder Sägen erhielt man anschließend die ungewöhnlichen Muster. Bei dem Exemplar von Harsefeld war dieser letzte Arbeitsgang noch nicht durchgeführt worden, und so fand es „unvollendet“ Verwendung. Anstelle der „Arkadenzier“ sind deshalb hier noch Kreisstege zu sehen. Zeichnerisch läßt sich allerdings die Arkadenborte ganz leicht „erzeugen“ (Abb. 5). Wäre das Stück fertiggestellt worden, hätte das Zierblech im Hauptfeld genauso aussehen können wie die Badenheimer Arbeit.

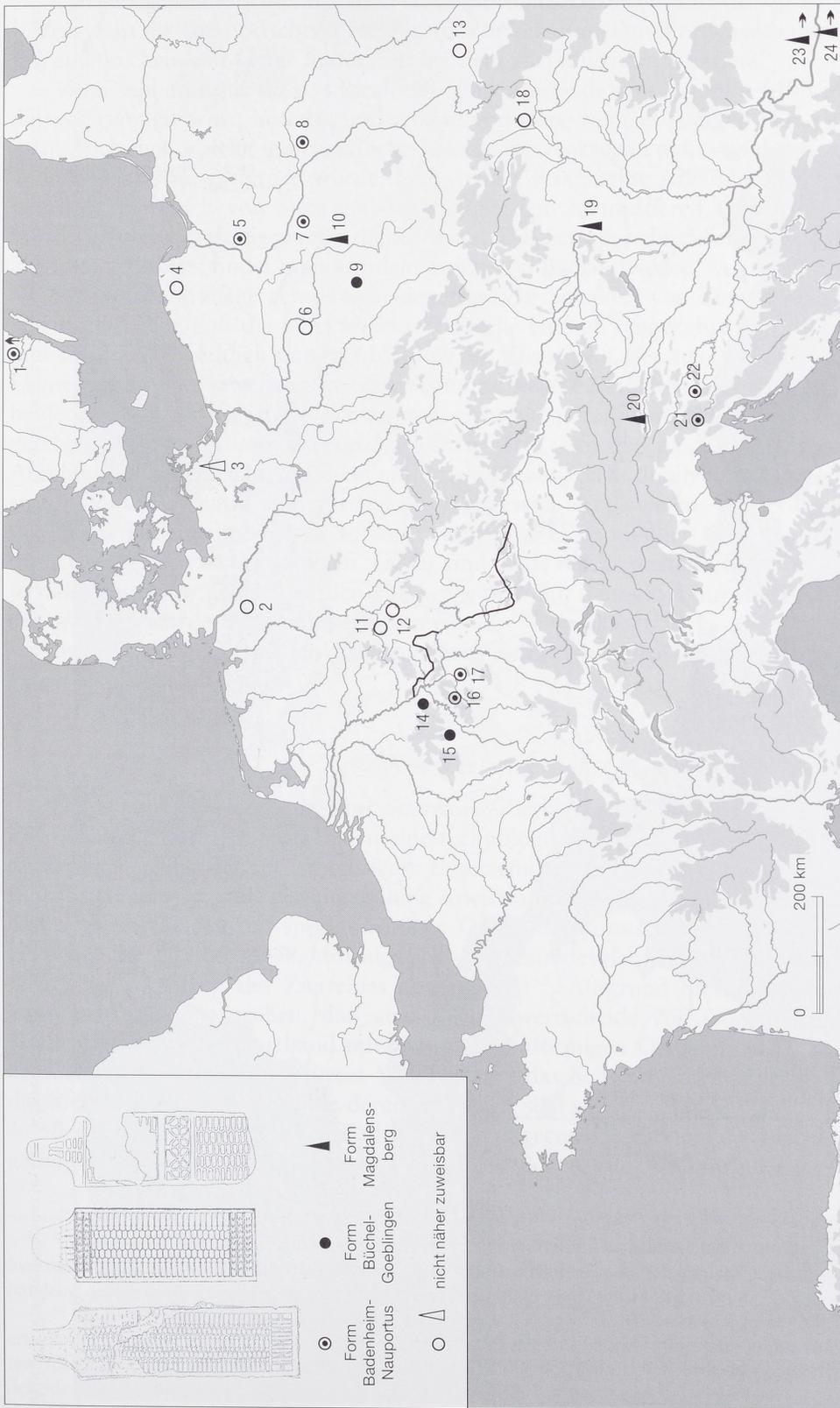


Abb. 6. Verbreitungskarte der Zierbleche, nach Mustern unterschieden. Fundorte: 1 Eggeby; 2 Harsefeld; 3 Sanzkow; 4 Koppenow; 5 Ronsden; 6 Tuczno; 7 Stara Wiesz; 8 Kamiński; 9 Wesólki; 10 Witaszewice; 11 Großromstedt; 12 Schkopau; 13 Svenigrodt; 14 Büchel; 15 Goeblingen-Nospelt; 16 Wederath; 17 Badenheim; 18 Zemplín; 19 Szentendre; 20 Magdalensberg; 21 Nauportus; 22 Smarjeta; 23 Belozem; 24 „Bulgarien“.



Abb. 7. Verbreitungskarte der Schwertscheiden mit Gitterdekor. Fundorte: 1 Bansekow; 2 Heimburg; 3 Großfromstedt; 4 Schkopau; 5 Kottwitz; 6 Wesölki; 7 Kostievo.

Der jetzige obere Abschluß des Scheidenbleches, der eigentlich dessen Unterkante bildet, weist die von norischen Beschlägstücken bekannte Durchbruchornamentik auf. Ein entsprechendes Muster findet sich bei dem Zierstück von Šmarjeta.

Vergleichbares gilt für das Blech der Schwertscheide von Zemplín (*Abb. 3*). Auch dieses Exemplar wirkt unfertig und scheint von einer weniger geübten Hand zu stammen. Auch hier erhielte man randliche Arkadenborten, wenn man von den Kreisen ein Teil des Materials entfernen würde. Eine weitere waagrechte Arkadenreihe, vergleichbar dem Zierblech von Šmarjeta, wäre außerdem im mittleren Ornamentfeld entstanden, sofern es fertig ausgearbeitet wäre. Die getrept durchbrochene Leiste des Zemplíner Bleches findet man auf dem Stück von Büchel wieder.

Der ungewöhnliche gerade Scheidenmund der Scheiden von Zemplín und Harsefeld rührt daher, daß die *opus interrasile*-Bleche einfach umgekehrt montiert wurden und somit der eigentlich untere Abschluß der Zierstücke, der stets ein eigenständiges Element darstellt, jeweils zum Scheidenmund wurde. Höchstwahrscheinlich waren beide Bleche ursprünglich für Schwertscheiden mit sporenförmigem Ortbandende vorgesehen. Bei diesen *opus interrasile*-Blechen hätte man den glockenförmigen oberen Abschluß der Bleche nämlich leicht entfernen können, da er durch einen geraden Quersteg in der Ornamentik vom übrigen Blech abgesetzt ist. Bei einem Verzierungsaufbau, wie es das Badenheimer Blech aufweist, wäre dies nicht möglich gewesen ohne dabei das Zierfeld stark zu beschädigen. Leider sind beide Bleche nur unvollständig erhalten, so daß nicht mehr geklärt werden kann, wie man mit dem glockenförmigen Abschluß der *opus interrasile*-Bleche umgegangen ist.

Beide Zierbleche wurden bei singulären Schwertscheiden verwendet, für die es keine Vergleichsfunde gibt.

Auswertung

Die Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Zierblechen, die mittlerweile in einiger Zahl bekannt sind (*Abb. 6*), bilden eine technologisch und sicherlich auch chronologisch geschlossene Gruppe. Erkennbare Unterschiede bestehen nur in der Art der Ausführung, in der Qualität der Herstellung sowie in bezug auf das Material. Es fällt auf, daß Schwertscheiden mit sporenförmigen Ortbändern *opus interrasile*-Bleche haben, bei denen die Zier des glockenförmigen Scheidenmundes deutlich durch einen horizontalen Steg vom Rest des Zierfeldes abgesetzt ist⁵³. Aufgrund dieser Beobachtungen kann man davon ausgehen, daß auch die Schwertscheide von Goeblingen-Nospelt Grab B einst ein Leiterortband mit einem sporenförmigen Ortbandende besaß⁵⁴. Als charakteristischer Vertreter dieser Waffenart ist das Schwert von Büchel zu nennen, das hier auch namengebend für derartige Bleche sein soll.

Bei der Schwertscheide von Badenheim ist dagegen das Zierfeld des Bleches durchgängig komponiert, ebenso wie dies bei den Stücken von Wederath Grab 784 und

⁵³ Er kann, wie im Fall von Büchel, aus horizontalen Durchbruchmusterreihen bestehen, wobei sich hier das Muster des unteren Zierfeldes wiederholt. Es kann sich aber auch nur um einen horizontalen Steg handeln, der glatt oder, wie im Fall von Goeblingen-Nospelt Grab B, punzverziert ist.

⁵⁴ HAFNER (Anm. 6) 150 denkt nicht an ein sporenförmiges Ortbandende, da keine Nietlöcher zu erkennen sind, wie dies bei der Schwertscheide von Büchel der Fall ist. Allerdings gibt es bei den Scheiden mit sporenförmigem Ortbandende durchaus auch Formen ohne Niete bzw. Nietlöcher. Hier sei nur auf Scheiden aus Schkopau E 6, Großromstedt und Debczyno (Polen) verwiesen.

Nauportus zu beobachten ist. Dieser Scheidentyp wird als Form Badenheim-Nauportus angesprochen.

Als dritte Variante der Zierbleche sind diejenigen mit Radmuster zu nennen, die im Folgenden als Typ Magdalensberg bezeichnet werden (Abb. 6).

Alle Schwertscheiden dieser Gruppen weisen, soweit sie einigermaßen vollständig erhalten sind, lange Leiterortbänder mit engen Stegen auf, die mehr als die Hälfte der Scheiden bedecken. Die Vorderseiten der Schwertscheiden bestehen bei allen Stücken mit *opus interrasile*-Schmuck aus Bronzeblech, während die Rückseiten aus Eisen gefertigt sind.

Unterschiede bestehen bei diesen Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Blechen aber in der Art der Ortbandenden. Neben den erwähnten sporenförmigen kommen auch nachenförmige vor. Während der Fund von Büchel als charakteristische Schwertscheide mit sporenförmigem Ortbandende zu nennen ist, ist das Badenheimer Exemplar ein typisches Beispiel für nachenförmige Enden. Offensichtlich bestand eine gewisse Regelmäßigkeit zwischen dem Verzierungsschema der *opus interrasile*-Bleche und dem verwendeten Ortband der Schwertscheiden. Ob daraus eine Herstellung in unterschiedlichen Werkstätten postuliert werden kann, läßt sich aber nach den bisherigen Befunden nicht schlüssig beweisen.

Ebenso wenig läßt sich klären, ob die bronzenen und silbernen Zierbleche sowie die kompliziert herzustellenden eisernen Leiterortbänder jeweils aus ein und derselben Werkstatt stammen oder in unterschiedlichen Manufakturen produziert wurden.

Wie erwähnt, kommen bei diesen Scheiden neben den Leiterortbändern mit sporenförmigen auch solche mit kahnförmigen Ortbandenden vor⁵⁵, wobei letztere jedoch extrem selten sind. Als Parallelen zu Badenheim sind nur die Exemplare von Konz und Rzęzawy⁵⁶ zu nennen. Bei beiden Stücken läßt sich ein *opus interrasile*-Blech allerdings nicht nachweisen. Die Schwertscheide von Harsefeld, die ebenfalls ein *opus interrasile*-Zierblech besitzt, aber ein fast rundes Ortbandende als Nachahmung eines kahnförmigen⁵⁷ aufweist, ist als einzige ganz aus Bronze gearbeitet. Dies ist ein weiterer Hinweis auf Imitation, denn die keltischen Scheiden dieser Form bestehen stets aus Bimetall.

Unterschiede bestehen bei diesen Ortbändern in der Form der Leitern. In der Regel bestehen die „Leitern“ aus glatten Stegen. Nur bei zweien sind sie auf der Vorderseite geperlt, nämlich beim Badenheimer Schwert und dem von Piotrków Kujawski Grab 25⁵⁸. Möglicherweise haben jedoch noch weitere Leiterortbänder geperlte Stege, nur ist dies bisher nicht erkannt worden.

Nun gibt es eine kleine Zahl von Schwertscheiden, die anstelle der *opus interrasile*-Bleche am Scheidenmund eine einfache gitterartige Verzierung aufweisen, die in der Regel aus Eisen⁵⁹ hergestellt ist. Dies geht ohne Zweifel auf Anregungen der letzteren zurück, ohne jedoch deren Qualität zu erreichen. Sie aber als billige Eisenimitationen⁶⁰ zu bezeichnen, dürfte kaum das richtige treffen, denn auch sie haben stets ein aufwendig gearbeitetes sporenförmiges Ortband mit eisernen Kantenbeschlägen und Stegen,

⁵⁵ Šmarjeta z. B.: WERNER (Anm. 9) 167 Abb. 1,2.

⁵⁶ KONZ: A. HAFNER, Arch. Korrb. 4, 1974, 54 Abb. 1,1. – Rzęzawy (Bez. Turek): S. JASNOSZ, Fontes Arch. Posnanienses 17, 1966, 248 Abb. 17.

⁵⁷ THIEME (Anm. 29). Seiner Meinung nach wurde diese im germanischen Gebiet ausgeführt.

⁵⁸ Vgl. Anm. 45.

⁵⁹ Allerdings gibt es meines Wissens keine einzige Metallanalyse von diesem Schwertscheidentyp.

⁶⁰ WERNER (Anm. 9) 188. – Das Stück aus Poiana in Dakien, das Werner S. 182 Abb. 11,6 anführt, ist ein sporenförmiges Ortbandende aus Eisen und kein eisernes Scheidenmundzierstück.

das dem der Schwertscheiden der Form Büchel entspricht. Bei den Scheiden mit einfacher Gitterzier ist ebenfalls die Verarbeitung von Bronze für die Vorderseite und Eisen für die Rückseite sowie eine den prunkvolleren Schwertscheiden entsprechende Aufhängung belegt⁶¹. Derartige Stücke sind bisher allerdings nur außerhalb des keltischen Mitteleuropa bekannt geworden (Abb. 7).

Gelegentlich kommen Exemplare vor, deren Leiterortbänder mit engen Stegen bis zum Scheidenmund reichen und folglich nie *opus interrasile*-Zierbleche besessen haben können. Über die dabei verwendeten Materialien werden nicht immer Angaben gemacht. Für die Exemplare von Großromstedt, Debczyno und Zadowice⁶² wird nur Eisen genannt. Sie besitzen immer ein sporenförmiges Ortband. Zu diesen Scheiden gehörten ebenso wie zu denen mit Zierblechen eine lange schmale Aufhängung für den Tragriemen. Insgesamt sind sie von den prunkvollen Schwertscheiden nur durch das fehlende *opus interrasile*-Blech zu unterscheiden. Man geht also nicht fehl, diese Scheiden demselben Kulturmilieu zuzuordnen wie diejenigen mit *opus interrasile*-Blechen⁶³. Vieles spricht dafür, daß die Scheiden mit durchgehenden Leiterortbändern die Vorformen zu jenen mit zusätzlichen *opus interrasile*-Zierblechen darstellen. Sie gehören in einen Zeithorizont, in dem offensichtlich die Verwendung von zwei Metallen für eine Scheide noch nicht üblich war.

Schwertscheiden mit durchgehenden Leiterortbändern ohne *opus interrasile*-Bleche sind bis auf das Fundstück von Bad Nauheim bisher ebenfalls nur außerhalb der keltischen Welt gefunden worden.

Verbreitung und Herkunft der Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Zierblechen

Betrachtet man die räumliche Verteilung der *opus interrasile*-Zierbleche (Abb. 6), so fällt ihr häufiges Vorkommen im nördlichen und südöstlichen Mitteleuropa auf. Neben mitteldeutschen Fundstücken sind es vor allem Schwertscheiden aus Polen, Bulgarien sowie je ein Exemplar aus Schweden und Rußland, die überraschen. Demgegenüber bilden drei Fundorte im ostkeltischen Bereich (*Noricum*) und vier Fundstellen im Mittelrhein- und Moselgebiet kaum ein Gegengewicht zur Häufigkeit derartiger Schwerter bzw. Schwertscheiden außerhalb der keltischen Welt⁶⁴. Auffällig ist vor allem ihr völliges Fehlen in Frankreich. Weder haben der „waffenstrotzende“ Fundplatz Alesia – der ansonsten eine Vielzahl von Schwert- und Schwertscheidenformen geliefert hat – noch die überaus reich ausgestatteten Fürstengräber in Gallien⁶⁵ derartige Schwertscheiden erbracht, obwohl auch dort Schwertbeigabe geübt wurde. Das Grab von Fléré-la-Rivière enthielt sogar drei Schwerter, wovon aber keines auch nur annähernd Ähnlichkeit mit den Schwertern und Schwertscheiden der hier zu besprechenden Gruppe aufweist.

⁶¹ z. B. Schkopau E 6 und Großromstedt: G. EICHHORN, Der Urnenfriedhof auf der Schanze von Großromstedt (Leipzig 1927) 140 Abb. 1908, K46.

⁶² Großromstedt: ebd. 140 Abb. 1912, 13. – Debczyno: Inv. Arch. Polen 53 (1985) Taf. 323, 1–2. – Zadowice: ebd. 37 (1976) Taf. 232, 29–32.

⁶³ Möglicherweise wurden aber die *opus interrasile*-Bleche nicht von denselben Handwerkern hergestellt, die die Leiterortbänder und die dazugehörenden Scheiden herstellten. Belegen läßt sich dies aber natürlich nicht.

⁶⁴ Lit. siehe BOCKIUS (Anm. 17) 290 f.

⁶⁵ Fléré-la-Rivière: FERDIÈRE / VILLARD u. A. (Anm. 42) 66; HAFNER (Anm. 6) 150.

Mögen auch die Bestattungssitten für das Vorkommen dieser Schwerter samt ihren Scheiden in Gräbern im Barbaricum eine wichtige Rolle spielen⁶⁶, so erklärt dies aber nicht ihr völliges Fehlen in Gallien, wo eine nicht unerhebliche Zahl von keltischen, spätlatènezeitlichen Schwertern bekannt geworden ist, auch wenn sie eher seltener aus Grabfunden stammen. Unter den vielen Schwert- und Schwertscheidenformen aus Alesia⁶⁷ ist kein einzige Exemplar, das der Badenheimer Waffe auch nur annähernd ähnlich wäre. Von dort sind bisher auch nur eiserne Scheiden bekannt, die meist den geraden Scheidenmund aufweisen. Ein einziges Schwert aus Alesia zeigt eine etwas reichere Verzierung mit Bronzerundeln am geraden bronzenen Scheidenabschluß. Gerade dieser Scheidenmund verdeutlicht aber, daß es sich hier um einen von Badenheim abweichenden Schwerttyp handeln muß.

Die große Zahl der Schwerter und deren Scheiden, die außerhalb der keltischen *Koine* zu Tage gekommen sind, belegt aber auch, daß sich diese Waffen hoher Wertschätzung bei den Germanen erfreuten. Obwohl diese langen und schmalen Schwerter nur im Reiterkampf⁶⁸ richtig einzusetzen waren und die Germanen eigentlich keine Schwertkämpfer zu Pferd waren, schätzten sie diese Waffe. Tacitus berichtet von den Germanen für einen späteren Zeitraum, daß nur wenige Krieger Schwerter hätten und daß sie bevorzugt mit der Lanze kämpften⁶⁹. Offen bleibt hier die Frage, auf welchen Wegen diese Prunkwaffen in den Norden gelangten, sofern man sie nicht als Handelsware oder Beutegut deuten möchte. Sind sie als Zeichen von diplomatischen Beziehungen zwischen Kelten und Germanen zu werten? Oder waren sie Zeugnisse von Kriegsdiensten für die Kelten?

J. Werner⁷⁰ hatte schon 1972 darauf hingewiesen, daß in Schwertscheiden mit exceptionellen Zierblechen auch ganz besondere Schwerter getragen wurden. Er kam bei seinen Überlegungen zu dem Schluß, daß derartige Schwerter und die dazugehörigen Scheiden aus norischen Werkstätten stammen müßten. Ein Grund für diese Annahme war der außerordentlich gute Ruf, den norisches Eisen in der Antike genoß, was sich auch in der römischen Literatur niederschlug⁷¹. Einen weiteren Grund sah J. Werner in der Tatsache, daß derartig komplizierte Durchbruchsmuster nur im norisch-pannonischen Raum beheimatet sind und vor allem bei Fibeln und Gürtelteilen der norischen Frauentracht Verwendung fanden – sogar noch im späten 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr. Nirgendwo sonst kann man in keltischen Gebieten vergleichbare Verzierungselemente finden. Vor diesem Hintergrund ist daher J. Werner bei der Deutung dieser Prunkwaffen als Erzeugnisse der norischen Eisenindustrie und der dortigen Kunsthandwerker voll und ganz zuzustimmen. Nicht zuletzt sind die langen eisernen Leiterortbänder wohl auch eine ostkeltische Erfindung, von der nur klar ist, daß sie nicht aus Gußeisen besteht, denn diese Technik beherrschte man im Altertum noch nicht.

⁶⁶ R. HACHMANN, Arch. Geogr. 5, 1956, 7ff.; FREY (Anm. 14) 54ff. Vgl. auch A. HAFFNER, Gräber – Spiegel des Lebens. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989) 71–76.

⁶⁷ Freundl. Mitt. S. Sievers (RGK Frankfurt a. M.).

⁶⁸ A. HAFFNER, Das spätlatènezeitliche Kriegergrab 1178 mit Feinwaage. In: DERS. (Anm. 66) 173ff. bes. 180f. und 182 mit Abb. 6.

⁶⁹ FREY (Anm. 14) 54f.

⁷⁰ WERNER (Anm. 9) 188.

⁷¹ PLINIUS, nat. hist. 34,41. – In PETRONIUS, Satyricon z.B. bringt der Herr seinem Koch von einer Reise ein Messer aus norischem Eisen mit.

Die norischen Kelten bedurften aber nicht des römischen Einflusses und der Eroberung ihres Landes durch die Römer, um derartige Kunstfertigkeiten zu entwickeln, wie J. Werner 1972 schrieb⁷². Viel eher erhielt der ostkeltische Kreis kulturellen und künstlerischen Einfluß aus dem hellenistischen Griechenland, hatten die Kelten doch schon das Münzwesen von dort übernommen und eben nicht das römische kopiert. Allein schon aus chronologischen Überlegungen ist die von J. Werner postulierte Beeinflussung des norischen Kunsthandwerks durch die römische Industrie bei diesen *opus interrasile*-Blechen ausgeschlossen.

Hergestellt wurden die ostkeltischen bzw. norischen Schwertscheiden sicherlich nur in ganz wenigen hochspezialisierten Werkstätten. Diese Handwerker besaßen neben ihren handwerklichen Fähigkeiten auch die notwendigen technischen Kenntnisse, beides Voraussetzungen, die eine germanische Nachahmung echter Durchbruchsarbeiten mehr als unwahrscheinlich machen. W. Thieme schrieb schon 1985 zur Schwertscheide von Harsefeld⁷³: „Die Germanen konnten dies nicht ...“.

Die von J. Werner angenommene und von R. Bockius übernommene Einteilung der Bleche in „echte Stücke“ und „Nachahmungen“ hat demnach in der Antike nicht existiert. Einerseits gehen beide Forscher von falschen Vorstellungen über die Herstellungsweise aus und andererseits beruht die Einteilung J. Werners auf ungenügenden Abbildungsvorlagen „moderner Handwerker“.

Als „Nachahmungen“ im weiteren Sinne sind nur die gitterförmigen Muster bei einigen Schwertscheiden aus dem Barbaricum anzusehen. Freilich sind die Fabrikanten dieser Stücke wohl ebenfalls eher im ostkeltischen Bereich als im Barbaricum zu suchen, da auch diese Exemplare allein schon wegen des Leiterortbandes kaum von den Germanen der Spätlatènezeit angefertigt sein konnten.

Kürzlich hat A. Haffner bei der Vorlage des Schwertes von Büchel, dessen Schwertscheide mit aufwendigem *opus interrasile*-Blech verziert ist, die Vermutung geäußert, daß derartige Waffen im Treverergebiet hergestellt worden sein könnten⁷⁴. Von dort seien mehrere Exemplare bekannt und zudem wurden bei den Treverern auch in der Frühlatènezeit prunkvolle Schwerter gefertigt. Seiner Argumentation kann ich jedoch nicht folgen. Im Treverergebiet gibt es weder Vorformen noch Weiterentwicklungen dieser Durchbruchstechnik, so daß eine Herstellung dieser Waffenform im Moselgebiet eine völlig isolierte Erscheinung wäre. Alle technischen und künstlerischen Fertigkeiten, die dafür notwendig waren, weisen auf Werkstätten im ostkeltischen Gebiet. Es fällt auf, daß Durchbruchsarbeiten, die mit den *opus interrasile*-Scheidenblechen vergleichbar sind, nur im ostkeltischen Kulturraum bei diversen Altertümergruppen während der Spätlatènezeit vorkommen. Es ist schwer vorstellbar, daß bei dieser Sachlage dann ausgerechnet im Treverergebiet diese Ornamentik angewendet wurde – und noch dazu nur bei Schwertern. Mit dieser Aussage soll aber natürlich nicht generell die Möglichkeit einer Schwertherstellung im Treverergebiet in Abrede gestellt werden, denn es gibt eine Reihe anderer Schwerttypen, die von dort stammen könnten. Nur für diese spezielle Schwert- bzw. Scheidenform ist eine Manufaktur bei den Treverern schwer vorstellbar.

Kein einziges Schwert dieser Formgebung wurde bisher im benachbarten Gallien gefunden. Dies würde man aber schon erwarten dürfen, wenn der Produktionsort für

⁷² WERNER (Anm. 9) 172; 179.

⁷³ THIEME (Anm. 29).

⁷⁴ HAFFNER (Anm. 6) 150 f.

diese exzeptionellen Waffen wirklich im Treverergebiet gelegen hätte. Im westkeltischen und hier vor allem im gallischen Raum wurden in der Spätlatènezeit ganz andere Schwerter und Schwertscheiden gefertigt und verwendet. Dabei handelt es sich u.a. um Schwerter, die in der Tradition der Schwerter vom Typ Ludwigshafen stehen und als Besonderheit gegenüber anderen Latèneformen bronzene Scheiden mit geradem Scheidenmund aufweisen. Als charakteristische Vertreter dieser Nachfolgeformen seien nur die Exemplare aus Ormes und Olewig genannt. Der Scheidenmund bei latènezeitlichen Schwertern ist spätestens seit der Entwicklung des ganz aus Buntmetall hergestellten Scheidentyps Ludwigshafen meist gerade, nicht glockenförmig, wie bei den Schwertscheiden mit *opus interrasile*-Dekor. In der Regel sind darüber hinaus die Klingen und Scheiden bei westlichen Stücken in dieser Zeit breiter gearbeitet. Kommt dort ein „Leiterortband“ vor, so unterscheidet es sich deutlich von dem der *opus interrasile*-Schwertscheiden wie Badenheim.

Die Entwicklung dieser spätlatènezeitlichen, westkeltischen Waffen aus dem Typ Ludwigshafen läßt sich gut nachvollziehen. Besonders augenfällig ist das anhand der Funde aus Wederath zu belegen, wo die typologische Reihe ablesbar ist⁷⁵. Selbst der Wechsel von Schwertscheiden aus nur einem Metall zu bimetallenen ist bei dieser Nekropole zu beobachten, so daß die dortigen Befunde sicherlich entscheidende chronologische Anhaltspunkte für diesen Wandel im Westen liefern können. Ob er aber gleichzeitig mit den Veränderungen im Osten erfolgte, müßten neue Untersuchungen zeigen.

Datierung

Nur wenige gesicherte Fundkomplexe standen bisher für eine nähere Datierung solcher Prunkscheiden zur Verfügung. Konnte J. Werner noch 1972 das Zierstück des Fürstengrabes B von Goeblingen-Nospelt für das älteste echte *opus interrasile*-Blech halten, so erlaubt nun der Grabfund von Badenheim einen anderen chronologischen Ansatz. Ohne Berücksichtigung des Schwertes müßte man die Bestattung aufgrund ihrer Keramik an den Beginn von D 2 oder gar noch an das Ende von D1 setzen, denn nur einheimisch keltische Keramik, die mit der des Schwertgrabes C von Goeblingen-Nospelt zu vergleichen ist, gehört in diesen Fundkomplex. Es gibt in dem Badenheimer Ensemble überhaupt keinen Hinweis auf Kontakte zur römischen Welt, etwa in Form von Amphoren, Krügen oder Bronzegegeschirr⁷⁶. Dies gilt in abgeschwächter Weise auch für zwei der vier ungewöhnlichen Männerbestattungen von Goeblingen-Nospelt.

Innerhalb des Gräberfeldes von Badenheim ist Grab 67 mit Schwertbeigabe sicher eines der bemerkenswertesten und zudem das älteste, das innerhalb eines großen Grabgartens angelegt wurde. Deutlich unterstrichen wird die herausgehobene Stellung des Verstorbenen durch die besonders große und tiefe Grabumfriedung.

Aufgrund des Fundensembles der Keramik geht man sicher nicht fehl, das Grab in die Zeit vor Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren. Das Grab B von Goeblingen-Nospelt, das in das 3. bzw. 2. Jahrzehnt v. Chr. gesetzt wird, gehört dagegen an das

⁷⁵ So z.B. die Gräber 296 (Typ Ludwigshafen), 1178 (mit Zinnaufgabe), 805 (kurzes Leiterortband).

⁷⁶ In Rheinhessen gibt es in der Spätlatènezeit durchaus römischen Import, wie die Amphore von Armsheim und die römischen Bronzen aus Flonheim zeigen. Man hätte sie also in Badenheim dem vornehmen Krieger ins Grab legen können, so ihm denn diese Dinge im Leben lieb gewesen wären. Vgl. CAESAR, Gall. VI,19.

Ende der Zeitspanne, in der derartige Prunkschwerter mitgegeben wurden. Auch der Befund von Büchel dürfte eher in diesen jüngeren Zeithorizont zu setzen sein. Wenn man die Grabkomplexe miteinander vergleicht, scheinen die *opus interrasile*-Bleche mit „unaufgeteiltem“ großem Zierfeld die älteren zu sein. Dementsprechend gelten die Schwertscheiden mit am Scheidenmund des Zierbleches abgetrennten Mustern und sporenförmigen Ortbändern als die jüngeren und wurden vermutlich etwa in der Zeit um 40 v. Chr. konzipiert.

Der hier vorgetragene, im Vergleich zu J. Werners Datierung ältere Ansatz für den Beginn der Herstellung von Schwertscheidenzierblechen mit *opus interrasile*-Muster findet eine weitere Bestätigung in dem Grab 108 von Zemplín, das außer der Schwertscheide mit *opus interrasile*-Zier einen geflügelten Ringgürtelhaken enthielt. Solche Ringgürtelhaken sind typisch für die spätlatènezeitliche Oppidakultur⁷⁷ und nach der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts nicht mehr anzutreffen. In Zemplín gibt es diese Kombination von geflügeltem Ringgürtelhaken und *opus interrasile*-Blech sogar noch ein weiteres Mal⁷⁸. In beiden Gräbern fand man wie in Badenheim keine Gegenstände aus dem römischen Kulturkreis. Römische Stücke kommen in Zemplín ebenso wie in Badenheim offenbar erst zu einem späteren Zeitpunkt in die Gräber⁷⁹.

Zusammenfassung

Die neuerlichen Untersuchungen der spätlatènezeitlichen Prunkschwerter mit *opus interrasile*-Zierblechen auf bimetallenen Scheiden mit Leiterortbändern konnten wahrscheinlich machen, daß es sich hierbei um Erzeugnisse der keltischen Handwerkskunst im norischen Gebiet handelt, wie J. Werner schon erkannt hatte. Sie müssen von Handwerkern mit außergewöhnlichen Fähigkeiten über einen Zeitraum von etwa 40 Jahren gefertigt worden sein. Hergestellt wurden diese Waffen in der Zeit von etwa 60/50 v. Chr. bis 30/20 v. Chr., also noch vor der Einbeziehung *Noricums* in das römische Reich. Der Gedanke liegt daher nahe, mit einem Ende der Produktion von Schwertern infolge der römischen Annektierung zu rechnen⁸⁰, sofern man überhaupt politische Geschichte ursächlich mit Wirtschaftsgeschichte verbinden darf.

Das Unbrauchbarmachen von Waffen für die Grablege ist in der Latènezeit ein weit verbreiteter Brauch. So verwundert es nicht, daß auch das Badenheimer Exemplar – wie die meisten Prunkschwerter – verbogen wurde. Um so überraschender ist daher die Feststellung, daß die Blankwaffen von Goeblingen-Nospelt offensichtlich in gebrauchsfähigem Zustand den Toten mitgegeben wurden, denn sie zeigen keinerlei Spuren von Feuer oder Verformung⁸¹. Möglicherweise fassen wir hier einen Wandel

⁷⁷ J. WERNER, Bemerkungen zu norischem Trachtzubehör und zu Fernhandelsbeziehungen der Spätlatènezeit im Salzburger Land. Mitt. Ges. f. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 143 ff.; hier zitiert nach Wiederabdruck in J. WERNER, Spätes Keltentum zwischen Rom und Germanien. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 2 (München 1979) 145 ff. mit 147 Abb. 5.

⁷⁸ Zemplín Grab 136 (Anm. 25) 337 Taf. 18, 19–33.

⁷⁹ In Zemplín gibt es sogar römische Schwerter mit Herstellernamen. Eben solche gibt es auch in Wesótki. Freundl. Hinweis P. Łuczkiwicz (Anm. 49).

⁸⁰ Anders als dies WERNER (Anm. 9) sah, der ein Produktionsbeginn mit der römischen Annexion *Noricums* durch die Römer annahm, machen die Neufunde nun wahrscheinlich, daß das Produktionsende für diese Schwerter und ihre Scheiden spätestens mit der Besetzung *Noricums* gekommen war. Vielleicht war von diesem Produktionsende ja auch nur die Schwertfabrikation betroffen, nicht jedoch die Herstellung von Messern, die noch lange Zeit im römischen Reich einen guten Ruf genossen. Vgl. Anm. 71.

⁸¹ HAFFNER (Anm. 6) 143 ff.

im Grabbrauch bzw. den Jenseitsvorstellungen, der vom gallischen Westen ausgegangen sein könnte. In den dortigen reichen Spätlatènegräbern, die vielleicht teilweise als Körperbestattungen angelegt waren und bis zu drei Schwertern enthielten, sind jene nämlich stets unverbogen ins Grab gekommen. Diese neue Sitte der unversehrten Schwertbeigabe scheint von der Goeblinger Führungsschicht aufgegriffen worden zu sein, ohne daß jedoch die Brandbestattung selbst aufgegeben wurde.

Besitzer dieser Waffen waren sowohl im keltischen als auch im germanischen Gebiet die politisch-militärischen Eliten, bei denen sie sich ganz besonderer Wertschätzung erfreuten, nicht zuletzt bei den Treverern⁸². Sucht man nach Möglichkeiten des Erwerbs solcher Prunkschwerter, so ist an Gastgeschenke im Zuge diplomatischer Kontakte ebenso zu denken wie an die Ausstattung von angeworbenen „Heerführern“ fremder Söldner, während Handels- oder Beutegut als Erklärung der weitgestreuten Verbreitung eher ausscheidet. Bei dem silbernen Scheidenblech von Eggeby ist der Gedanke verlockend, in ihm ein „diplomatisches Gastgeschenk“ sehen zu wollen, das Prospektoren aus *Noricum* mitgebracht haben könnten, um sich auf diese Weise den Zugang zu den Erzvorkommen in Schweden zu erleichtern.

Ganz offensichtlich gab es tatsächlich Kontakte zwischen *Noricum* und dem westkeltischen Treverergebiet einerseits bzw. dem Gebiet außerhalb der keltischen *Koine* andererseits, denn man findet durchaus noch andere Kulturgüter, die diese Beziehungen aufzeigen. Da ist zunächst eine für das Rhein-Moselgebiet exotische Gürtelschließe der norisch-pannonischen Frauenkleidung in einem Männergrab von Thür (Kr. Mayen-Koblenz) zu nennen⁸³. Die Schließe aus Thür gehört mit ihrem charakteristischen Beschlag zur kleinen Gruppe B 5 nach J. Garbsch und zeigt ebenso wie bei den norischen Schwertern eine punktuelle Verbreitung im Westen, weitab vom eigentlichen Herstellungsgebiet (*Abb. 8*).

Auch ist auf die Verbreitung der spätlatènezeitlichen geflügelten Ringgürtelhaken (*Abb. 9*) sowie der Knopf- und Stuhlsporen hinzuweisen, die ebenfalls Fernverbindungen in der Spätlatènezeit belegen. Schlaglichtartig werden hier weiträumige Kontakte zwischen *Noricum* und dem Westen faßbar. Reizvoll wäre es nun, auch unzweifelhaft westkeltischen Erzeugnissen im ostkeltischen Raum nachzugehen, um wechselseitige Beziehungen klarer dokumentieren zu können. Einen Eindruck von solchen Begegnungen vermitteln die gallischen Bügelfibeln, die im westkeltischen Raum beheimatet sind, aber gelegentlich im Osten vorkommen⁸⁴.

Die Kontakte vom norisch-pannonischen bzw. ostkeltischen Gebiet zu den Völkern des Nordens sind ebenfalls nicht auf die hier behandelten Schwerter beschränkt. Die Fibelfunde der Formen Almgren 67 (*Abb. 10*) und 238, die in großer Zahl bekannt sind, mögen genügen, um diese engen Verflechtungen zu verdeutlichen. Darüber hinaus

⁸² Man könnte fast den Eindruck gewinnen, daß die Noriker die Schwerter bevorzugt und vielleicht sogar gezielt den Feinden Roms anboten. Möglicherweise geschah dies gar unter dem Eindruck der eigenen Bedrohung durch Rom. Allerdings wollte man wohl wegen der wichtigen Handelsbeziehungen zum römischen Staatswesen, die sich in der römischen Handelsniederlassung auf dem Magdalensberg manifestiert, selbst nicht romfeindlich erscheinen.

⁸³ BOCKIUS (Anm. 17) 283 Abb. 1,4. – Das Auftauchen weiblichen Trachtzubehörs – noch dazu in einem anderen Kulturkreis – in einem Männergrab ist nicht singulär, treten doch auch schon während der Hallstattzeit italische Frauenfibeln in Männerbestattungen nördlich der Alpen auf, wie dies P. Ettl in seinem Vortrag (Verbreitung und Rezeption italischer Fibelmoden nordwärts der Alpen), beim 2. Deutschen Archäologen-Kongreß 1996 in Leipzig zeigen konnte.

⁸⁴ A. BÖHME-SCHÖNBERGER, Mainzer Zeitschr. 84/85, 1989/90, 247 Abb. 8 mit Fundliste S. 249 ff.

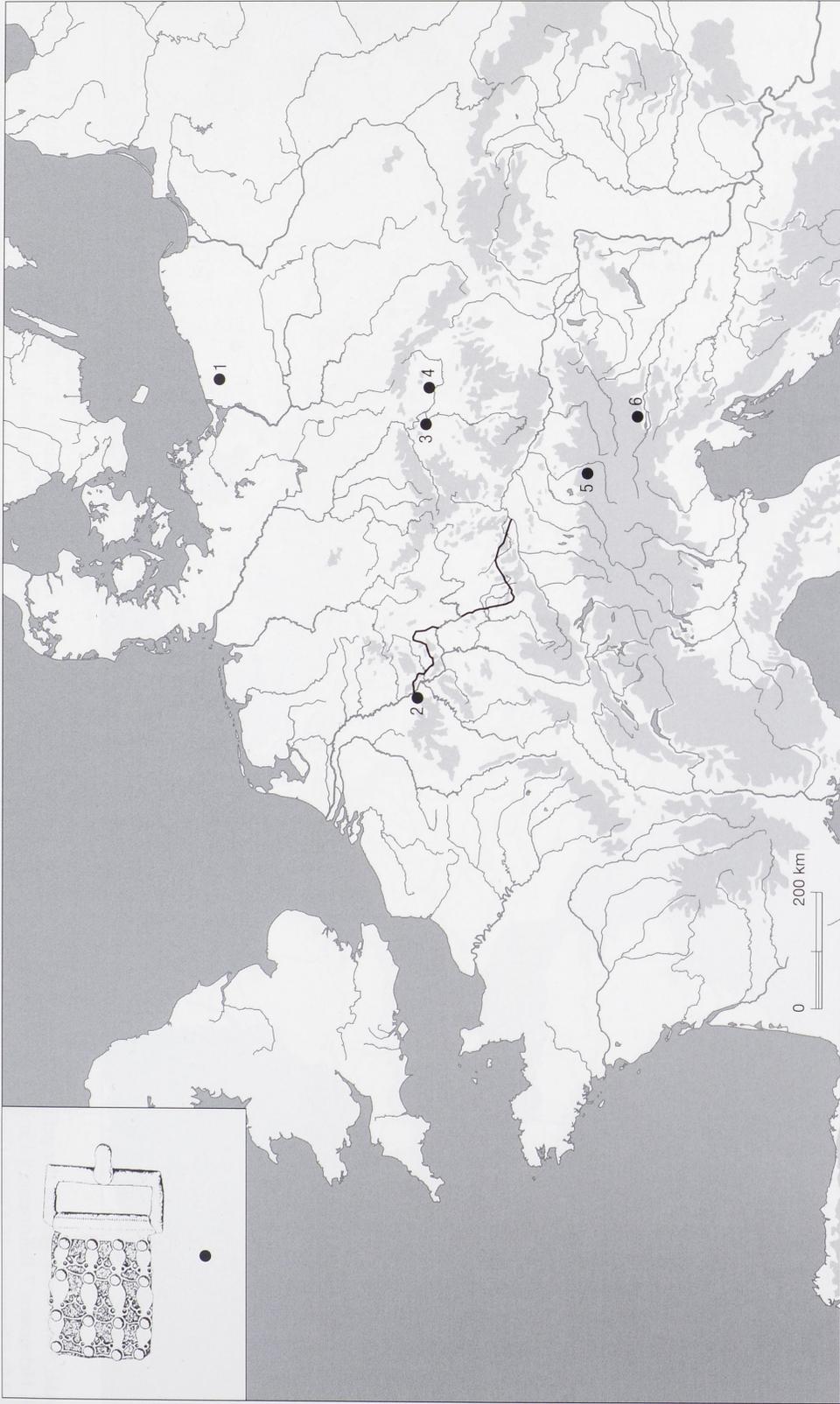


Abb. 8. Verbreitungskarte der norischen Gürtelschließen Gruppe B 5 nach J. Garbsch. Fundorte: 1 Lübsow; 2 Thür; 3 Ploškovice; 4 Dobřichov-Píchora; 5 Karlstain; 6 Magdalenberg.

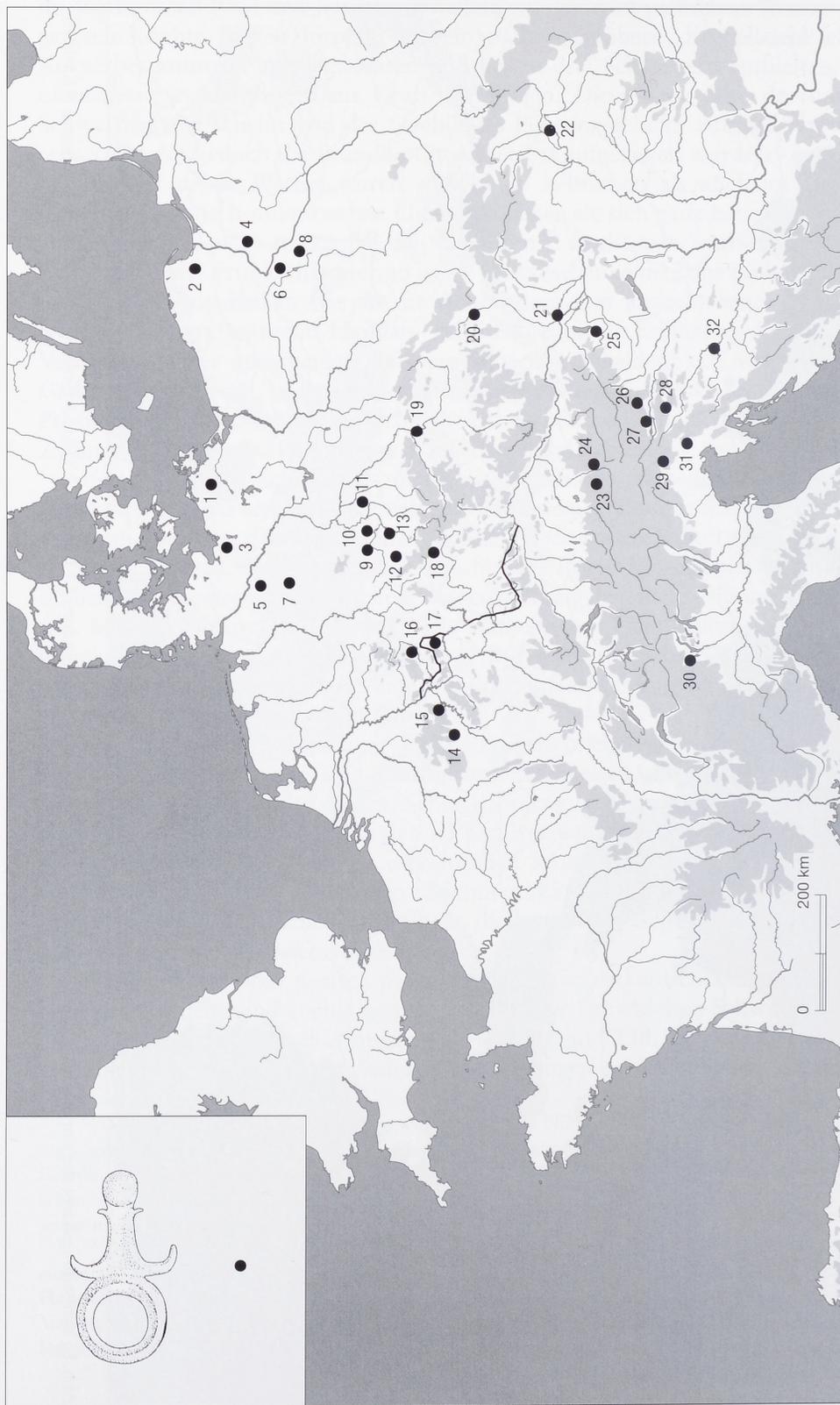


Abb. 9. Verbreitungskarte der geflügelten Ringgürtelhaken (nach J. Werner mit Nachträgen). Fundorte: 1 Rachow; 2 Praust; 3 Wotenitz; 4 Rondsen; 5 Ehestorf; 6 Helenowo; 7 Behringen; 8 Paruszewice; 9 Bebra; 10 Benennungen; 11 Reideburg; 12 Seebergen; 13 Großstromstedt; 14 Titelberg; 15 Martberg; 16 Dünsberg; 17 Bad Nauheim; 18 Kleiner Gleichberg; 19 Hradisko; 20 Staré Hradisko; 21 Braunsberg; 22 Zemplin; 23 Karlstein; 24 Salzburg-Raimberg; 25 Velem-Szent-Vid; 26 Reißberg b. St. Andrá; 27 Magdalensberg; 28 Srejach; 29 Gurina; 30 Ornavasso; 31 Karfreit-Caporetto; 32 Sisak.

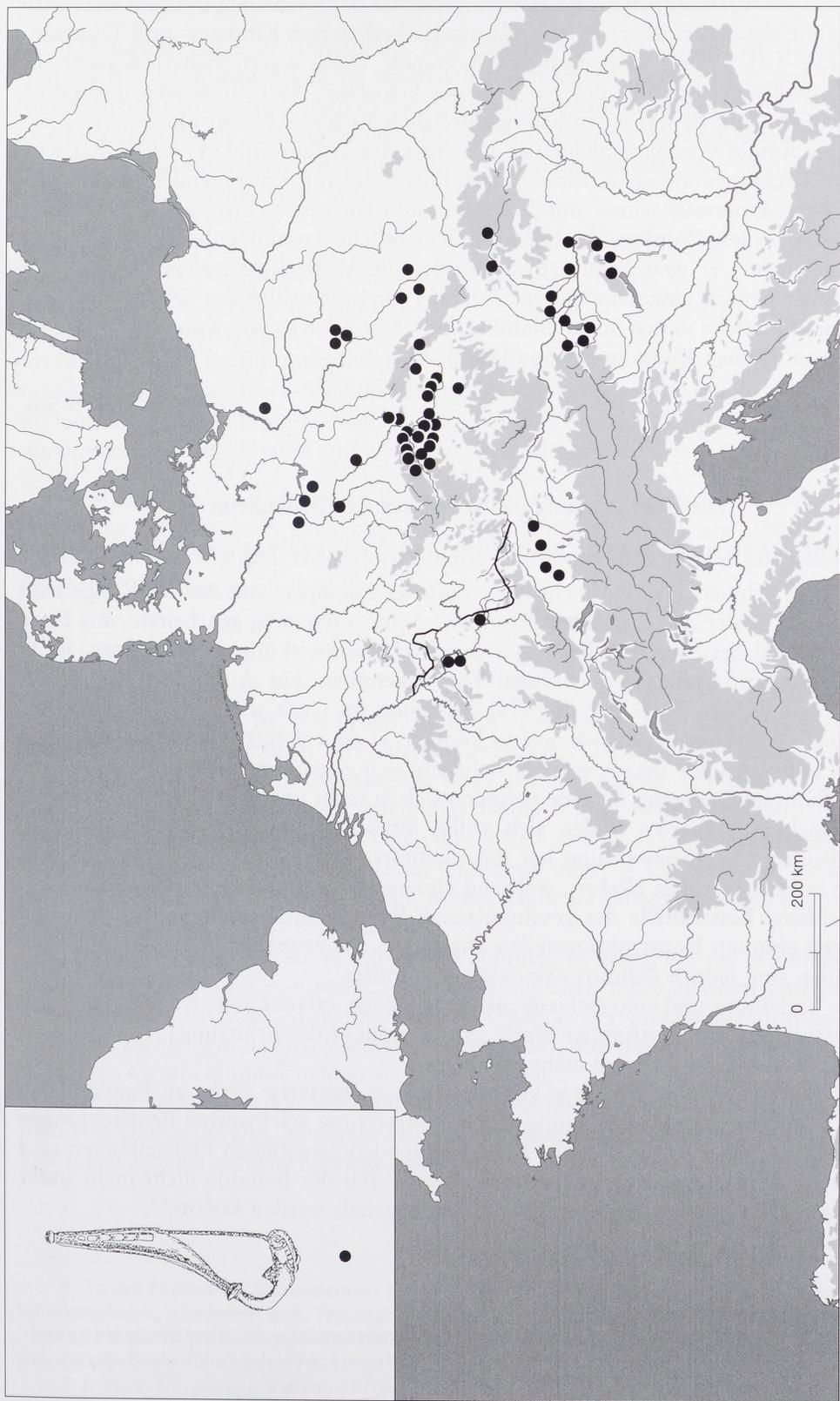


Abb. 10. Verbreitungskarte der Fibeln Almgren 67 nach G. Kossack.

bestanden selbstverständlich auch Berührungspunkte der Germanen mit dem westkeltischen Raum, die nicht zuletzt in den historisch überlieferten Kimbern- und Teutonenzügen (113–101 v. Chr.) zum Ausdruck kommen. Diese waren sicherlich nicht die ersten Kontakte der Stämme des Nordens zur keltischen Welt im Westen und Osten des Kontinents und sie rissen seitdem nachweislich auch nicht mehr ab.

Der Grabfund von Badenheim aus der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. hat weit über seine wichtige antiquarische Bedeutung hinaus einen hervorragenden kulturhistorischen Wert. Einerseits wurde durch diesen Fund ein neuer chronologischer Ansatz gewonnen, der diese Prunkwaffen in neue geschichtliche Zusammenhänge rückt, andererseits beleuchtet er weiträumige Beziehungen und Verflechtungen, in die auch der Badenheimer Krieger eingebunden war. Darüber hinaus gewährt der Schwertfund von Badenheim Einblicke in den hohen Stand technischen Wissens und Könnens der Handwerker im norischen Raum in der Spätlatènezeit.

A. B-Sch.

Die Untersuchung des Schwertes von Badenheim

Beobachtungen zur Konstruktion und zur Vorbereitung der Grablegung

Mit dem Schwert liegt ein recht gut erhaltenes Exemplar vor. An der Klinge fehlt lediglich ein Teil der Angel mit dem Angelniet. Seine aufwendig gearbeitete, aus Eisen und Buntmetall bestehende Scheide hat durch Hitzeeinwirkung zwar gelitten, ist in ihren Konstruktionsteilen jedoch noch klar erkennbar. Ein Ausglühen der in der Scheide befindlichen Waffe vor ihrer Niederlegung im Grab war die Voraussetzung, eine (rituelle) Verbiegung vornehmen zu können. Diese erfolgte etwa in der Klingemitte so, daß Ortpartie und Angel der Sichtseite sich gegenüberlagen.

Die Buntmetallteile der Scheide befinden sich in recht unterschiedlichem Zustand. Neben stark korrodierten finden sich völlig intakte, metallische Bereiche. Partiiell unterschiedliche Hitzeeinwirkung hat dazu geführt, daß feingliedrig dekorierte Teilbereiche unbeeinträchtigt blieben, während andere, robustere Teile schmolzen.

Erhebliche Bestandteile der geschmolzenen Buntmetallbleche haben sich an verschiedenen eisernen Konstruktionsteilen angelagert. Sie erwecken den Eindruck einer Hartlötung, sind jedoch definitiv sekundär entstanden.

Ihre Verteilung und unterschiedliche Ausprägung erlaubt u.a. Rückschlüsse auf den Zustand und die Position der Waffe zum Zeitpunkt der Erhitzung.

Metallisches Eisen hat sich nicht erhalten.

Die Beurteilung des Schwertes konnte bedauerlicherweise nicht im Fundzustand erfolgen. Maßnahmen der Freilegung und Konservierung erschwerten Beobachtungen zu technologisch relevanten Details. Die im folgenden getroffenen Feststellungen sind daher unter dem Vorbehalt zu verstehen, daß ein Teil der Befunde nicht mehr unter den ursprünglich günstigeren Voraussetzungen beurteilt werden konnte⁸⁵.

⁸⁵ Neben dem Schwert selbst lag eine Serie von Röntgenaufnahmen vor, die beim Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz angefertigt worden waren. Sie umfassen sowohl den Fundzustand als auch das spätere Freilegungsstadium.

Die Befunde

Die Gesamtlänge der erhaltenen Teile beträgt 865 mm. Dabei ist ein verlorener Teil der Angel mit dem Angelniet zusätzlich zu berücksichtigen. Eine exakte Länge des Klingenblattes zu ermitteln, gelang nicht, da auf den Röntgenaufnahmen der Abschluß der Ortpartie durch Strukturen des Ortbandes überlagert ist. Die Scheide ist jedoch derart paßgenau gearbeitet, daß die Länge der Klinge lediglich um wenige Millimeter geringer als die Gesamtlänge war.

Weitere Maße:

maximale Breite der Klinge im Schulterbereich	43 mm
maximale Stärke der Klinge	6 mm
erhaltene Länge der Angel	115 mm
maximale Breite des Buntmetall-Scheidenbleches nahe der Klingemitte	45 mm
maximale Breite des Eisen-Scheidenbleches im Klingenschulterbereich	48 mm
maximale Breite am Eisen-Kantenbeschlag 250 mm vor der Schulter	50 mm
maximale Breite am Eisen-Kantenbeschlag 50 mm vor dem Ort	40 mm

Das Klingenblatt und, dessen Kontur folgend, die Konstruktionsteile der Scheide, verjüngen sich demnach ganz beträchtlich, nämlich um mehr als 10 mm auf einer Länge von etwa 750 mm. Diese Formgebung ist insbesondere für die Konstruktion der Scheide von Bedeutung.

Die Klinge

Das Klingenblatt ist von linsenförmigem Querschnitt und hält sich insoweit im Rahmen einer zu dieser Zeit verbreiteten Gestaltung. Ganz ungewöhnlich und bislang offenbar einzigartig ist die Anbringung einer schmalen Kehle von etwa 4 mm Breite und 1,5 mm Tiefe auf dem Scheitelpunkt beider Klingenseiten. Sie läuft bis in die Ortpartie durch. Kehlungen an Klingen dieser Zeit sind an sich keineswegs ungewöhnlich, treten jedoch in bekannten Fällen paarweise oder als Doppelpaare beidseits der Mittellinie bzw. eines Mittelgrates auf. Breite, flache Kehlungen dagegen kennzeichnen Klingenschnitte des frühen Mittelalters.

Das mineralisierte Eisen erlaubt keine Schlüsse in bezug auf die Schmiedetechnik und – daran geknüpft – Aussagen zur ursprünglichen mechanischen Qualität. Man kann lediglich aus dem Aufwand und der Qualität der Scheidendekoration auf die Waffe rückschließen, da sich wiederholt gezeigt hat, daß nur hochwertige Klingen mit kostbaren Gefäßen und Scheiden versehen werden.

Für die zu vermutende Entstehungszeit des Schwertes ist mit ursprünglichen Formen von Damasierung, wie Stab- oder Lamellendamast⁸⁶, zu rechnen, die gerade im keltischen Bereich mehrfach belegt sind⁸⁷.

⁸⁶ Zu den Formen der Damasierung: H. WESTPHAL, Untersuchungen an Saxklingen des sächsischen Stammesgebietes, Schmiedetechnik, Typologie, Dekoration. Stud. Sachsenforsch. 7 (Hildesheim 1991) 285 ff. – DERS., Ein römischer Prunkdolch aus Haltern. Untersuchungen zur Schmiedetechnik und Konstruktion. Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 9b, 1995, 95 ff.

⁸⁷ J. YPEY, Europäische Waffen mit Damasierung. Arch. Korrbbl. 12, 1982, 381 ff.

Die Scheide

Die Scheide besteht aus vier Konstruktionsteilen. Jedes Konstruktionsteil bildet eine Einheit innerhalb des Gesamtzusammenhangs, kann allerdings seinerseits aus mehreren, separat gefertigten Einzelementen bestehen.

1. Ein etwa 1 mm starkes eisernes Scheidenblech, über die gesamte Länge durchlaufend, bildet die rückseitige Scheidenhälfte; es stellt wohl zugleich das tragende Element der Scheide dar.

2a. Ein 0,8 mm starkes Buntmetall-Scheidenblech, ebenfalls über die gesamte Länge durchlaufend, bildet die Scheidenhälfte der Sichtseite. In ihrer Gestalt entspricht sie der eisernen Rückseite, während ihre statische Funktion nicht gleichermaßen wirkungsvoll sein kann.

Im Bereich des Scheidenmundes hat sich eine Partie abgelöst und läßt so Feststellungen zur Herstellung zu. An der Innenseite sind Spuren erkennbar, die die Finne eines feinen Treibhammers hinterlassen hat. Sie verlaufen in Längsrichtung und reihen sich häufig zu regelrechten Linien aneinander. Im Falle einzelner Abdrücke ist noch die Hammerbreite bestimmbar; sie betrug etwa 8 mm. Derartige, längslaufende Spuren einer verformenden Technik (Treiben) entstehen beim Breiten eines Werkstücks. Hierbei handelt es sich um eine gängige Technik, wie sie nicht allein an zeitgleichen Exemplaren festgestellt⁸⁸, sondern auch in der Praxis auf ihre Anwendbarkeit überprüft werden konnte⁸⁹.

Die Außenseite des Bleches wurde sorgfältig geglättet; dies geschah wohl durch spanabhebende Techniken wie Schleifen oder Feilen. Wir dürfen wohl auch eine abschließende Politur vermuten. Im Bereich des Kantenbeschlages, etwa über den Schneiden verlaufend, findet sich eine recht scharf profilierte Abkantung von unregelmäßig 2 mm Breite.

Das deutet darauf hin, daß eine direkte mechanische oder metallurgische Verbindung der Scheidenhälften miteinander nicht beabsichtigt war. Es wurde auch an keiner anderen Kontaktstelle ein Hinweis darauf vorgefunden.

Sehr gut und scharf erhalten ist ein 2 mm vor der Kante verlaufender Abdruck, den der eiserne Kantenbeschlag (3) bei der Montage der Scheide verursachte. Ein erheblicher Druck hat hier die Fixierung der Konstruktionsteile bewirkt.

2b. Sehr feine Durchbruchsarbeit kennzeichnet die in etwa 150 mm Länge und 46 mm Breite erhaltene applizierte Dekoration des oberen Scheidendrittels der Sichtseite. Sie besteht aus einem 0,6 mm starken Buntmetallblech. In ihrer Grundform folgt sie, wie 2a, der Klingenkantur. Eine gleichfalls 2a entsprechende Abkantung ist an einer Längsseite erhalten.

Offenbar lief daher auch in diesem Bereich ein hier nicht erhaltener Kantenbeschlag durch. Die Dekoration erweckt den Eindruck einer freien Gestaltung. Ein feines, weiches Buntmetallblech wurde durch spanabhebende Techniken bearbeitet. Ob dies durch Meißeln oder Schneiden der Aussparungen geschah, ist nicht sicher festzustellen. Beobachtete, präzise rechtwinklige Kanten der Stege sprechen jedenfalls dafür, daß eine Nachbearbeitung mit Feilen oder Schabern erfolgte. Eine Anwendung teilmechanisierter Verfahren, etwa durch Stanzen, ist wegen erheblicher Abweichungen motividentischer Verzierungen auszuschließen; aus diesem Grunde kommt auch eine Entstehung der mehr oder wenigen runden Durchbrüche durch Bohren nicht in Betracht. Zudem verlaufen Zeilen aneinandergereichter Motive nicht linienförmig. Selbst eine hier vorauszusetzende Vorzeichnung ist daher offenkundig ohne die Verwendung eines Zirkels entstanden. Eben aus diesen leichten Unregelmäßigkeiten bezieht die subtile Dekoration ihre Lebendigkeit.

⁸⁸ HAFNER (Anm. 68) 197 ff.

⁸⁹ W. JACOBS/G. NEBRICH in: HAFNER (Anm. 66) 211 ff.



Abb. 11. Stark verschmolzene Partie der Buntmetallscheidenteile 2a und 2b auf dem Klingenblatt.

In der Nähe des Scheidenmundes ist die Applikation durch Hitzeeinwirkung stark beeinträchtigt; unter erheblichem Substanzverlust verschmolz sie hier mit 2a und findet sich als deformierte aufgelagerte Kruste auf dem Klingenblatt (Abb. 11).

Bereits Werner⁹⁰ stellte die Frage nach einem ursprünglich vorhandenen „eingefärbten Zwischenfutter“ über dem Scheidenblech (2a) und unter der Applikation (2b). Er forderte, dieser Frage durch technologische Untersuchungen nachzugehen. In der Tat ist festzustellen, daß die aufwendige Durchbruchsarbeit kaum gebührend zur Geltung kommt, sofern sie auf einem gleichfarbigen Untergrund von gleichem Glanz ruht. Klare Befunde zu ursprünglichen Verhältnissen ließen sich nicht gewinnen. Die beiden Schalen sind allerdings derart paßgenau, eng übereinander gearbeitet, daß für eine Zwischenlage kaum Raum blieb.

Ein deutlicher Kontrast war aber neben der Reliefwirkung auch zu erzielen, indem man auf dem Scheidenblech (2a) Farbe auftrug oder es patinierte.

3. Ein eiserner Kantenbeschlag verbindet die Scheidenbleche 1, 2a und 2b. Bei einer Materialstärke von 1 mm ist er etwa 6 mm hoch und 6 mm breit. So ergibt sich eine Innenweite von maximal 4 × 4 mm mit einem U-förmigen Querschnitt. Ein solch knapper Zuschnitt kann allein funktionell sein, weil beide Seiten durch eine Abfolge eiserner Stege miteinander verbunden sind. Die Konstruktion ist auf Spannung gearbeitet. Die Stege stützen so die Scheidenbleche ohne direkte Verbindung mit ihnen. Daher finden sich Krusten geschmolzenen Buntmetalls ausschließlich unterhalb der Stege auf der Scheide und der Klinge.

Ein solcher Aufbau setzt eine sehr präzise Gestaltung der Einzelteile und deren genaue Abstimmung aufeinander voraus. Das Zusammenfügen geschah durch ein Einschieben beider

⁹⁰ WERNER (Anm. 9) 188.

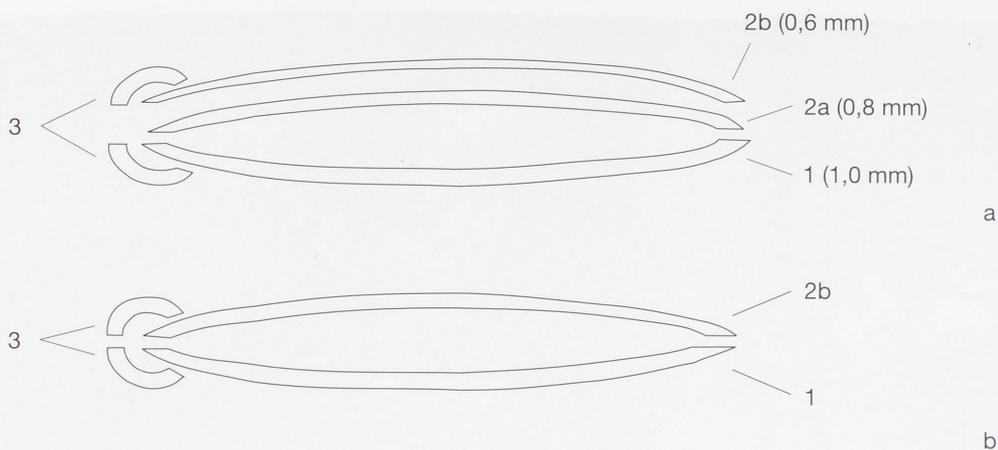


Abb. 12. Schematische Darstellung des Scheidenaufbaus. a Querschnitt im oberen Drittel; b Querschnitt in der Klinge.

Scheidenhälften in das vorbereitete Stützgerüst des Kantenbeschlages und die Fixierung durch Druck im Kantenbereich (Abb. 12).

Auch die Ortpartie besteht offenbar aus dem Material des Kantenbeschlages: Während die Außenseite durchläuft, schließen zwei ausgearbeitete Blechlappen seitlich mit Gehrungsschnitten an entsprechend gestaltete Enden des Kantenbeschlages an. Es ist daher im Grunde nicht gerechtfertigt, von „Ortband“ zu sprechen, da dieser Begriff einen separat gefertigten, sekundär angebrachten Scheidenbeschlag meint (Abb. 13).

Es bleibt zu fragen, auf welche Weise der zusammenhängende Kantenbeschlag mit seinem Stegwerk gefertigt worden sein mag. Es gelang nämlich nicht, einen Hinweis – etwa auf die Ausarbeitung aus einem Blech – zu erlangen, das dann gebogen und an einer Seite verbunden werden konnte. Obwohl der Klärung dieser Frage besondere Aufmerksamkeit galt, waren weder Löt Nähte, noch Schweißstellen, noch Nietungen festzustellen. Andererseits ist es kaum vorstellbar, daß ein solch kompliziertes Konstruktionsteil aus einem Stück Eisen besteht. Man kann nur versuchen, die Frage an einem besser erhaltenen vergleichbarem Exemplar zu klären.

A. Haffner erwähnt drei beidseitig durch Lötung befestigte Stege an einer Schwertscheide von Wederath⁹¹. Dieser Fall scheint mir zwar wegen seiner weniger aufwendigen Konstruktion nicht direkt vergleichbar zu sein, zeigt aber immerhin, wie man in einem zeitgleichen Fall das Problem löste.

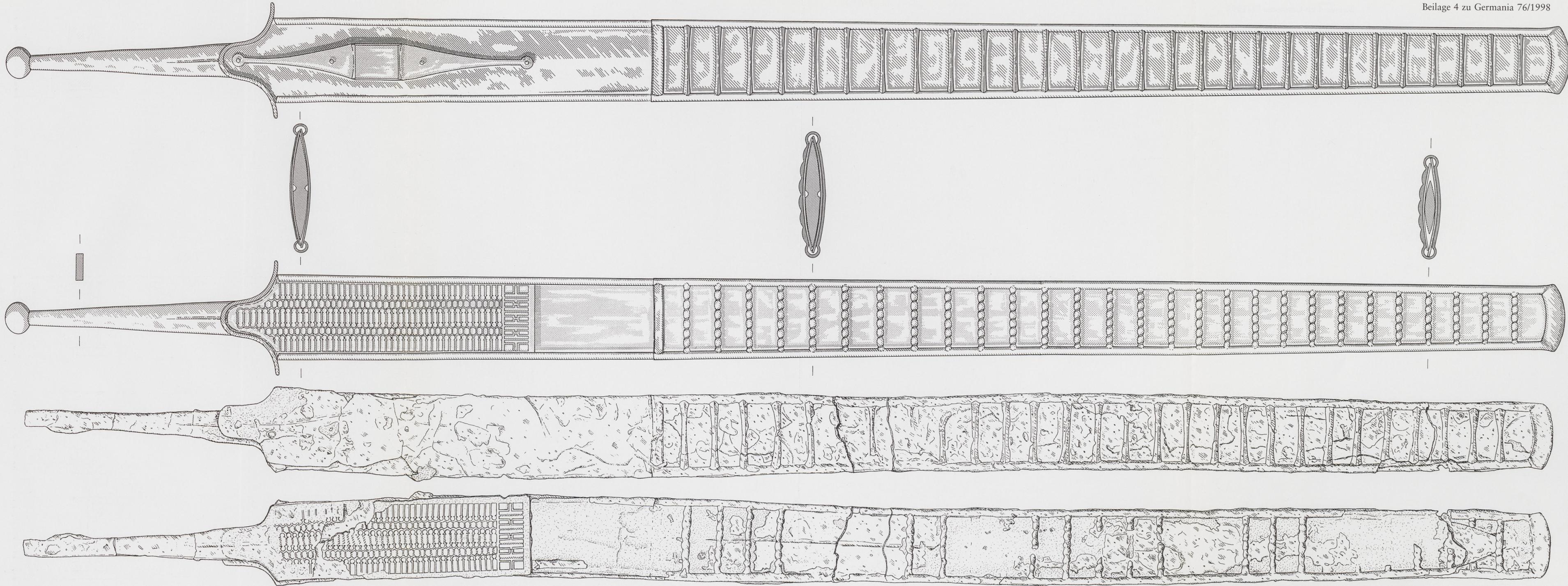
Auswertung

Zusammenfassend ist eine Qualität der Waffe festzustellen, die in technologischer Hinsicht ebenso Beachtung verdient wie in künstlerischer. Ohne jeden Zweifel liegt hier eine Arbeit von hohem Standard vor.

Es ist jedoch nicht allein der Rang der Waffe, der diesen Fall interessant erscheinen läßt. Die Beobachtung der geschmolzenen Buntmetallteile der Scheide, der Grad ihrer Veränderung und ihre Verteilung erlauben Schlüsse auf die näheren Umstände, die mit der Erhitzung des Schwertes einhergingen.

Geschmolzenes Buntmetall findet sich – über die gesamte Länge der Waffe hin – auf Teilen der Scheide sowie auf freiliegenden Klingenteilen, nicht aber an den Stegen der Sichtseite. Es ist außerdem (vor allem an den Querbrüchen erkennbar) an der

⁹¹ HAFFNER (Anm. 68) 202 f.



Beilage 4. Schwert und Schwertscheide mit *opus interrabile*-Zierblech. Badenheim Grab. 67.
Zeichnung und Rekonstruktion. – M. 2:3.



Abb. 13. Gesamtansicht der Sichtseite. Das „Raster“ des Holzstoßes gibt sich im Wechsel von stark und weniger stark beeinträchtigten Partien des Buntmetalls zu erkennen.

Innenseite des Scheidenbleches, der Sichtseite, an beiden Flächen des Klingenblattes und an der Innenfläche des rückseitigen Scheidenbleches angelagert. Die Außenpartien des Rückseitenbleches aber hat es nicht erreicht.

Besonders kräftige Krusten bildeten sich entlang des Kantenbeschlages (3) sowie in der Kehle des Klingenblattes. Schmelzendes Metall erreichte demnach den gesamten Innenraum der Scheide. Die schalenförmige Gestalt der rückseitigen Scheidenhälfte verhinderte jedoch seine weitere Ausbreitung.

Eine derartige Verteilung schmelzflüssigen Metalls kann allein in einer Position entstanden sein, in der die Waffe exakt horizontal mit der Sichtseite nach oben dem Feuer ausgesetzt war. Diese Position hat sie erstaunlicherweise eingehalten, bis das Metall erstarrte. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß etwa ein durch fortschreitende Verbrennung zusammengefallener Holzstoß irgendeinen Einfluß ausgeübt hätte.

Wurde die Waffe vor einer damit einhergehenden weitergehenden Zerstörung bewahrt, indem man sie rechtzeitig entnahm? Dies vorausgesetzt, geschah die Entnahme sehr behutsam, da das schmelzflüssige Metall durch Bewegungen nicht weiter verteilt worden ist.

In jedem Falle aber war das Schwert zu dem Zeitpunkt so weit durchgeglüht, daß ein Verbiegen – auch in erkaltetem Zustand – nunmehr möglich war.

Vergegenwärtigt man sich diesen Ablauf, so wird deutlich, daß er nicht allein darauf abzielte, die Voraussetzungen für eine rituelle Verbiegung zu schaffen. Wäre nämlich allein diese beabsichtigt gewesen, hätte es ausgereicht, die Erwärmung auf die Klingenmitte zu begrenzen. Das konnte man mit geringerem Aufwand in einem kleinen Schmiedefeuer oder sogar mit einer Flamme bewerkstelligen.

Ganz offenbar legte man aber Wert darauf, das Unbrauchbarmachen des Schwerter ohne weitergehende Zerstörung (im Zusammenhang mit der Kremation des Toten) auf dem Scheiterhaufen zu vollziehen.

Daß nämlich das Schwert auf einem Holzstoß, nicht etwa in einem Schmiedefeuer erhitzt wurde, ist an weiteren Indizien ablesbar: Neben stark geschädigten Partien des Buntmetallblechs der Sichtseite kommen geringer oder nicht beeinträchtigte Stellen vor. Betrachtet man die Erscheinung über die gesamte Länge hin, fällt eine gewisse Regelmäßigkeit auf. In der Ortpartie mit einem stark beeinträchtigtem Abschnitt beginnend, folgen drei schlecht und drei gut erhaltene Partien in regelmäßigem Wechsel aufeinander. Sie zeigen durchweg eine Ausdehnung um 10 cm, mit Ausnahme eines längeren Teiles im (bereits im Fundzustand abgelösten) gefäßnahen Klingendrittel.

Es entsteht hier der Eindruck, die Waffe habe auf einem sehr sorgfältig geschichteten Holzstoß gelegen, rechtwinklig zur oberen Lage von Hölzern, welche je etwa 10 cm Durchmesser und einen Abstand von ebenfalls etwa 10 cm zueinander aufwiesen. Diejenigen Stämme, auf denen sie auflag, schützten vor der von unten durch die Zwischenräume einwirkenden Hitze. Bereiche, die über den Zwischenräumen lagen, waren stärker dem Feuer ausgesetzt und wurden daher stärker beeinträchtigt.

Weshalb die Waffe beim fortschreitenden Brand des Holzstoßes nicht insgesamt stärker zerstört wurde, ist aus den Befunden nicht ablesbar. Die oben angeführte Erwägung mag das Phänomen erklären.

Eine Behandlung wie die geschilderte bewirkt vor allem in zwei Punkten Veränderungen des ursprünglichen Zustands: Durch das Ausglühen wird die Klinge für den Gebrauch untauglich. Mit der Deformation schließt man aus, sie überhaupt noch aus der Scheide ziehen zu können. Im vorliegenden Falle hat zudem das Fließen des Bunt-

metalls Scheidenteile und Klinge wie durch einen Lötvorgang zu einer Einheit verbunden.

Wiederum kann man diese Punkte lediglich feststellen, nicht aber zweifelsfrei deuten.

Ein Vergleich mit in der Literatur geschilderten Fällen legt allerdings Erwägungen nahe, die für eine Beurteilung dieser Zusammenhänge eine Rolle spielen könnten. So fällt auf, daß mehrfach bestimmte Teile des Gefäßes fehlen. Dabei mag das Fehlen von Hilzen auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß diese aus organischem Material bestanden, welches der Erhitzung nicht standhielt.

Ebenso wie im vorliegenden Fall fehlen jedoch in mehreren anderen Fällen Teile der Angel mit dem Knauf und dem Angelniet: Haffner⁹² beschreibt Schwerter von Goeblingen-Nospelt, Grab B; Wederath, Grab 784 und Büchel. Im letzteren Fall ist zwar die Angel vollständig, nicht aber der Knauf erhalten. Werner⁹³ beschreibt ähnliche Verhältnisse in Südosteuropa. Dem gegenüber steht ein Fall von Goeblingen-Nospelt, Grab C, mit einem Schwert, dessen Knauf erhalten blieb.

Es fällt schwer, bei dieser Häufung noch das Walten des Zufalls anzunehmen. Man muß wohl erwägen, ob nicht eine Entnahme der Teile vor der Verbrennung stattgefunden hat, ihr Fehlen daher auf einen bewußt vorgenommenen mechanischen Eingriff, nicht auf eine zufällige Beschädigung durch Feuer zurückzuführen ist.

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Waffen für die Grablegung soll auch die Frage erwogen werden, ob es sich bei dem auffallenden *opus interrasile*-Beschlag nicht um Handelsware bestimmter Werkstätten handeln könnte.

Es geht hier ja um ein Teil, das vorgefertigt werden konnte. Für die Statik der Scheide hat es keinerlei Bedeutung, konnte demnach vor deren Zusammenfügen angepaßt und appliziert werden. Es treten nämlich mehrfach recht ähnlich wirkende Dekorationen solcher Beschlüge an Scheiden auf, deren Konstruktion recht unterschiedlich ist. So kommen an der Scheide des hier beschriebenen Schwertes keine Bördelungen vor, wie sie in anderen Fällen die Verbindung der Scheidenhälften geradezu kennzeichnen.

Abschließend soll an J. Werners Anregung erinnert werden, mit der er dazu aufforderte, Beobachtungen zu technologischen und anderen Sachverhalten in die Gesamtbeurteilung einzubeziehen.

Es sind neben Archäologen wohl vor allem Restauratoren und Naturwissenschaftler, die aufgrund gemeinsam entwickelter Fragestellungen weiterführende Ergebnisse beizutragen vermögen.

H. H. W.

Zusammenfassung

1993 fand man auf dem schon bekannten Gräberfeld von Badenheim inmitten eines großen Grabgartens ein spätlatènezeitliches Brandgrab mit sieben Tongefäßen und einem Schwert, dessen Schwertscheide ein *opus interrasile*-Zierblech aufweist. Der Krieger gehört zur Gruppe keltischer Eliten, die ihre besondere Stellung auch in Bestattungssitten und Grabbrauch dokumentieren.

Die neuerliche Beschäftigung mit den Metallarbeiten in Durchbruchtechnik ergab ganz neue Aspekte einer Gliederung. Vor allem ist J. Werners Einteilung in a) gegossene Exemplare und b)

⁹² HAFNER (Anm. 6) 137 ff.

⁹³ Vgl. Anm. 90.

aus Blech gefertigte nicht aufrechtzuerhalten, da es nicht möglich ist, derartige Zierstücke zu gießen. Aufgrund des Badenheimer Fundes muß auch die Datierung dieser Schwertscheiden korrigiert werden. Die Herstellung begann um 60 v. Chr. und endete um 15 v. Chr. Ihr Vorkommen reicht vom Treverergebiet (einschließlich Rheinhessen) im Westen bis nach Bulgarien im Osten und bis in die Ostseeregion im Norden.

Abstract

In 1993, in the previously-known cemetery at Badenheim in the midst of a large *Grabgarten*, a late Latène cremation was found, including seven ceramic vessels and a sword whose sheath displays an *opus interrasile* decoration. This warrior belonged to a Celtic elite group that documented its special status through burial customs and funerary practices.

Recent study on *opus interrasile*-work yields new insight into aspects of a classification system. Most significantly, J. Werner's division into a) cast examples and b) those made from sheet metal can no longer be supported, since it is not possible to cast such ornamental pieces.

Based on the Badenheim finds, the dating of this sheath-type must also be corrected. Manufacture began about 60 B.C. and ended ca. 15 B.C. Its occurrence ranged from the Treveran area in the west (including Rhine-Hesse) to Bulgaria in the east and as far as the Baltic region in the north.

Resumée

Une tombe à incinération datée de La Tène finale a été mise au jour en 1993 au milieu de la nécropole déjà bien connue de Badenheim. Cette tombe a livré sept vases en céramique et une épée avec son fourreau en tôle de bronze portant un décor d'*opus interrasile*. Ce guerrier appartient au groupe des élites celtes dont les rites et pratiques funéraires attestent également de leur position particulière. L'attention récente portée aux objets à décor d'*opus interrasile* a permis de distinguer de tout nouveaux aspects d'une classification. Avant tout, la répartition de J. Werner en a) exemplaires coulés et b) exemplaires réalisés par une tôle de bronze, doit être écartée car il n'est pas possible de couler telles pièces.

D'après la découverte de Badenheim, il faut également corriger la datation de ces fourreaux d'épée. Leur fabrication a débuté vers 60 avant J.-C. et s'est terminée vers 15 avant J.-C. Leur répartition va de la région anciennement occupée par les Trévires à l'Ouest (Hesse rhénane incluse) à la Bulgarie à l'Est et à la région de la Baltique en direction du Nord.

Anschriften der Verfasser:
Astrid Böhme-Schönberger
Landesamt für Denkmalpflege
Große Bleiche 49–51
D–55116 Mainz

Herbert H. Westphal
Heestener Straße 119
D–32805 Horn-Bad Meinberg